

NEU





JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Radio-Grauen

Frankreich F 8,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Radio-Grauen

John Sinclair Nr. 595

von Jason Dark

erschienen am 28.11.1989

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Radio-Grauen

»Vier Selbstmorde«, sagte Sir James Powell. Er schaute Suko und mich durch die dicken Brillengläser scharf an. »Bei keiner der Taten war überhaupt die Spur eines Motivs zu erkennen.«

»Wo?« fragte Suko.

»In Carstairs. Der Ort liegt im südlichen Schottland. Fahren Sie so rasch wie möglich hin.«

Wir fuhren hin und hörten die Stimmen der Toten, die die Lebenden ins Jenseits riefen…

Daß ihm seine Eltern den Namen Maximilian gegeben hatten, war für ihn nur in seiner Kindheit und der frühesten Jugend störend gewesen. Später war aus dem Maximilian ein Max geworden, und Max galt in der Branche und bei vielen Kennern als Markenzeichen.

Mikro-Max, der Tiger im Studio, der Zauberer am Mischpult, mal Softie, mal Macho, das Stimmwunder der Nacht, das einsame Frauen unruhig werden ließ, wenn sie sich von seiner Sendung berieseln ließen.

Für Max blieben die Menschen nachts auf oder machten durch.

Max provozierte, Max knallte ihnen die Wahrheiten an den Kopf, Max brachte sie auf Trab und gleichzeitig zum Nachdenken. Dabei war Max ein Typ, dem man den Macho kaum abkaufte. Er trug das schwarze Haar kurz. Seine Brille besaß kugelrunde Gläser und erinnerte an die billigsten Modelle, wäre nicht das rote modische Gestell gewesen, das die Optik umschloß. Max liebte die Farbe Rot.

Zudem lebte er in einer Zeit, wo er sich als Mann nicht zu schämen brauchte, auch mal rote Kleidung zu tragen. Wie seine Strickjacken oder die Hemden; aber auch die Hosen zeigten oft genug einen Hauch von Rot. An diesem Abend trug er ein weißes Hemd. Die lange rote Strickjacke, auch Cardigan genannt, hing lässig über seinen Schultern. Die schwarze, weit geschnittene Hose bestand aus einem Stoff, der sehr weich fiel und gerade richtig für diese Temperaturen war, nicht zu warm und nicht zu kalt.

Die große Hitzewelle hatte die Insel verlassen. Regen und Kühle wechselten sich ab. Nicht nur die Bauern atmeten auf, auch viele Menschen hatten sich nach Regen gesehnt.

Die Radiostation lag am Rande der Stadt. Das ältere Haus wurde von allen nur Villa genannt, es versteckte sich hinter den hohen Bäumen eines Parks, der von einem hohen Zaun umgeben war. Ein Gittertor bildete den Eingang.

Max fuhr einen alten Triumph Spider. Natürlich auch in Rot.

Diesmal hatte er das Verdeck zugeklappt; der Wind war doch zu kühl in diesen Abendstunden.

Eine Kamera überwachte den Eingang. Das Bild erschien auf dem Monitor in der Portiersloge, wo Uncle Tom saß, ein Farbiger aus dem tiefsten Afrika, der schon seit mehr als vierzig Jahren in England lebte. Tom wußte immer, wann Max kam, der sich so gut wie nie verspätete. Kaum erschien der Spider auf dem Monitor, senkte Tom seinen Finger auf einen viereckigen Knopf. Das Tor öffnete sich automatisch.

Max grinste, als er sah, wie die Flügel zur Seite glitten. Er kitzelte noch einmal das Gaspedal, dann schoß er hinein in das Grundstück, wo der feine Kies hinter den Reifen des Flitzers wegspritzte. Er fuhr unter den breiten Kronen der Bäume hinweg, sah das Licht hinter den

Fenstern der Villa und auch den umgebauten Eingang, der noch verbreitert worden war. Daneben befanden sich Parktaschen.

Max stellte sein Fahrzeug stets in der selben ab, stieg lässig aus, schleuderte seinen Rucksack mit den Unterlagen über die Schulter und betrat die Villa, als die Tür vor ihm zur Seite schwang.

Uncle Tom war aus der Loge gekommen. Er und Max mochten sich. Der Moderator gehörte nicht zu den eingebildeten Pinseln, die es auch beim Sender gab.

»Na, wie ist es?« rief Max.

»Gut.«

»Dann können wir ja anfangen.«

»Hast du was Besonderes für heute auf der Pfanne?«

»Nein, eigentlich nicht.« Max lachte. »Du weißt doch, Tom, meine Sendungen sind immer stark.«

»Ja, stimmt.« Toms Gesicht verzog sich zu einem Lächeln. »Es sind übrigens einige Anrufe gekommen. Da wollten Hörer wissen, ob du wieder die Politiker zur Sau machst.«

Max blieb stehen und schob seine Brille zurück. »Im Prinzip eine gute Idee, würde ich auch gern. Aber sag mir, wen ich mir da vornehmen soll! Kennst du dich aus?«

»Auch nicht. Es bieten sich aber fast alle an.«

»Richtig, Tom.« Max lächelte hintergründig. »Vielleicht beschäftige ich mich auch mit einem ganz anderen Thema, alter Junge. Mit einem heißen Ding.«

Uncle Tom kniff ein Auge zu. »Kannst du mir einen Tip geben, Max.«

»Nein.«

»Einen kleinen, bleibt doch unter uns.«

Max grinste. »Hörst du meine Sendungen?«

»Immer.«

»Ehrenwort.«

»Klar.«

»Dann höre auch heute abend rein. See you.« Lachend verschwand Max Schreiber in Richtung Fahrstuhl. Die Studios lagen in der dritten, der letzten Etage. Er hatte keine Lust, den Weg zu Fuß zu laufen. Im Lift verschwand der lockere Ausdruck aus seinem Gesicht und schuf einem sehr nachdenklichen Platz.

In dieser Nacht hatte er tatsächlich ein Experiment vor. Er wollte sich mit Dingen beschäftigen, die normalerweise nicht in ein Radioprogramm gehörten.

Okkulte Phänomene, Grusel, Horror, speziell mit Stimmen aus dem Jenseits!

Max Schreiber hatte in der letzten Zeit einiges darüber gelesen, und diese Artikel waren nicht nur von Laien geschrieben worden, sondern von Wissenschaftlern, die sich mit diesem Thema intensiv beschäftigt

hatten. Sie hatten die Stimmen aufgenommen und über das Jenseits nachgedacht. Natürlich war es ihnen nicht gelungen, perfekte Lösungen zu finden, doch sie glaubten, ihnen auf der Spur zu sein. Das Leben schien mit dem Tod nicht beendet zu sein, sondern sich auf einer anderen Daseinsebene abzuspielen.

Max Schreiber war sicher, daß er mit diesem Thema eine wahre Fundgrube aufgetan hatte. Einmal in der Woche, am Freitag, würde er sich mit den okkulten Phänomen beschäftigen.

Er mußte sich nur noch einen Titel für die Sendung einfallen lassen…

Im Flur herrschte nicht mehr die Hektik des Tages. Am Abend ging es ruhiger zu.

Im Studio saßen die beiden Tontechniker Armand und Clara.

Hinter der Glasscheibe sprach jemand die Nachrichten. Wenn er fertig war, würde Max mit seiner Sendung beginnen.

Er begrüßte seine Kollegen und öffnete die Tür seines Arbeitsraums, wo der Sprecher den Wetterbericht vorlas. Angeblich sollte es mehr Regen als Sonne in den nächsten Tagen geben.

»Damit darf ich mich von Ihnen verabschieden, liebe Hörer, und das Mikrofon an einen Kollegen übergeben. Max Schreiber wird Sie in den folgenden vier Stunden begleiten. Viel Vergnügen und bitte nicht einschlafen…«

Armand sah das Zeichen und reagierte. Er spielte die Musik ein, die er vorgesehen hatte.

Der Sprecher stand auf. »Du kannst dich austoben, Max. Hast du etwas Besonderes?«

»Klar doch.«

»Und was?«

»Hör am besten rein.«

»Werde ich auch machen, heiße Nacht noch.«

»Danke, gleichfalls.« Max schaute dem Kollegen hinterher. Er hatte schon vor dem Mikro Platz genommen und stellte nur mehr die Höhe des Stuhls ein.

Jetzt saß er richtig, gab Armand ein Zeichen, damit der die Musik leiser stellte. Der Techniker wußte bereits, was aufgelegt werden mußte. Eine dumpfe, unheimliche Musik, die klang, als würde sie direkt aus einer Gruft kommen.

»Ja, meine lieben Freunde und Zuhörer«, flüsterte Max, »Sie werden bestimmt verwundert darüber sein, daß Sie an diesem Freitag nicht den normalen Trailer hören, der sonst meine Sendungen begleitet, aber das hat seinen Grund. Sie werden ihn gleich erfahren. Ich gebe Ihnen allen noch Zeit, sich mit Getränken, Erdnüssen, Kopfläusen oder was immer es auch sein mag, einzudecken. Ich verspreche Ihnen, daß Sie so leicht nicht mehr von Ihren Geräten wegkommen werden, denn Max, der Radio-Tiger, hat sich etwas Besonderes ausgedacht. Max

wird Sie alle das Fürchten lehren, denken Sie daran! Dämpfen Sie die Beleuchtung, und dann, nach der nächsten Musik, hören wir uns wieder.«

Das Zeichen für den Tontechniker, der sofort reagierte und die Musik lauter stellte.

Clara mit dem Wuschelkopf und den knalleng sitzenden Jeans, öffnete die Verbindungstür.

»He, was hast du dir denn heute einfallen lassen?«

»Etwas Irres.«

Clara blieb neugierig. »Wie irre denn?«

»Das wirst du schon hören.« Max fing an, seinen Rucksack zu leeren. Er hatte sich einige Unterlagen eingesteckt, auf die er nicht verzichten konnte.

»Sag's doch, Max!«

»Laß ihn, wenn er nicht will!« meldete sich Armand vor der Scheibe. Er hatte mitgehört. »Vielleicht ist es ein Krimi oder eine heiße Erotikgeschichte.«

»Danke, das ist eine Idee für den Samstag. Ich werde sie mir durch den Kopf gehen lassen, Armand.«

»Kostet aber eine Flasche.«

»Sogar zwei.«

»Achtung, Max, es ist gleich soweit.« Die Musik klang aus, auch Clara zog sich zurück. Max legte noch seine Unterlagen zurecht, bevor er sich mit einer völlig veränderten Stimme meldete.

»Hallo, meine nächtlichen Begleiter, da bin ich wieder. Habt ihr meine Ratschläge befolgt? Stehen die Dinge bereit. Seid ihr darauf gefaßt, von nun an jede Woche einen Trip durch die Gefilde des Unheimlichen, des Außergewöhnlichen zu machen? Ich kann euch und Ihnen versprechen, es werden Nächte, da vergißt der Vater die Mutter, der Freund die Freundin. Da gibt es nur noch meine Serie. Gemeinsam werden wir versuchen, in die Grabkammern der menschlichen Seele hinabzusteigen. Wir werden konfrontiert mit dem Schrecken, dem Unerklärlichen und der Angst vor dem Jenseits.«

Das letzte Wort sprach er flüsternd aus, um den Zuhörern den nötigen Schauer zu geben. Max war sicher, daß einige seiner Hörer jetzt senkrecht im Bett hockten. Um es noch spannender zu machen, ließ er Musik einspielen. Sie stammte aus irgendeinem alten Gruselschocker, war etwas schrill, aber nicht zu laut.

Er ordnete seine Unterlagen, schaute durch die Scheibe auf Armand und erkannte, daß die neben ihm sitzende Clara bereits telefonierte, weil die ersten Hörer anriefen. So war es bei seinen Sendungen immer, und das Mädchen in der Telefonzentrale würde wieder schimpfen.

»So, meine Freunde der Nacht, habt ihr den ersten Schrecken überwunden? Ja – okay, dann können wir ja zu den konkreten Dingen

kommen und die allgemeinen verlassen. Ich habe nämlich vor, jede dieser Sendungen mit einem bestimmten Thema zu belegen. Anfangen will ich mit einem Gebiet, das uns alle interessiert, obwohl wir es nicht zugeben, weil wir uns davor fürchten. Es ist das Jenseits, Freunde…«

Mit einem Hauch ließ er seine Stimme verklingen, holte hörbar Luft und sprach weiter.

»Keiner von uns weiß, wo es sich befindet. Schlaue Leute haben gesagt, daß man es überall finden könnte, daß es uns umgibt. Okay, ich gehe davon aus, daß dies stimmt. Wenn es also so ist, dann müßten uns auch die Toten umgeben. Unsere lieben oder weniger lieben Verwandten, unsere Freunde, all die Personen, die uns irgendwann einmal verlassen haben. Um sie, liebe Zuhörer, geht es. Um die Toten, besser gesagt, um deren Existenz, um deren Stimmen. Ja, Sie haben richtig gehört. Ich werde versuchen, diese Stimmen einzufangen und über den Äther zu bringen – vorausgesetzt, es gibt sie.«

Er lachte schrill.

»Ich weiß nicht, was wir in den folgenden Minuten erleben werden. Wenn mich die Stimmen der Toten im Stich lassen, gibt's halt Musik.« Er gab Armand ein Zeichen. Als die nächste Melodie erklang, lehnte sich Max zurück.

Er schaute zu seinen Kollegen hinüber, die wie angeleimt auf den Stühlen hockten. Max' Rede hatten die beiden schockiert. Clara und Armand warfen sich verständnislose Blicke zu. Der Mann redete Max über das Studio-Mikrofon an. »Weißt du eigentlich, Max, was du da getan hast? Du versetzt die Menschen in Angst! Du raubst ihnen den Schlaf!«

Max Schreiber winkte nur ab. Er hatte sich gebückt und wühlte in seinem Rucksack herum. »War eine lange Rede. Armand, leg noch eine Scheibe auf!«

»Mach ich glatt.«

Armand und Clara bekamen lange Hälse und große Augen, als sie sahen, was Max aus dem Koffer holte. Es war ein Kassettenrecorder. »Damit werde ich Leben in die Bude bringen!« versprach er.

»Mit den Toten – wie?« spottete Clara.

»Sicher. Eine Stimme habe ich schon eingefangen…«

»Ich glaube dir das nicht. Ist doch alles Quatsch!«

Max überprüfte den Recorder, schaltete ihn ein, während noch die zweite Scheibe lief, und lauschte dem Klang der Stimmen.

Viel war nicht zu hören, ein Zischeln oder Flüstern, konnte auch eine Störung im Radio gewesen sein.

»Ist das alles?« fragte Armand.

»Keine Panik, es kommt noch besser.«

»Ach ja?«
»Sicher.«
»Wen können wir denn hören?«
Max gab keine Antwort. Er konzentrierte sich auf sein Band und nickte plötzlich, als eine Frauenstimme deutlich zu hören war. Sie erzählte von einer Welt, die jenseits der sichtbaren lag.
»Verdammt!« rief Armand, »jetzt habe ich es auch gehört. Ist das eine Tote? Oder nur einer deiner dummen Tricks?«
»Nein! Kein Trick, auch wenn ich es mir nicht erklären kann.«
Armand erbleichte. Clara wischte sich den Schweiß von ihrer Stirn. »Die Scheibe ist gleich abgelaufen«, erklärte sie mit belegter Stimme. »Dann bist du an der Reihe.«
»Das ist gut, Mädchen.« Max ließ das Band ein kleines Stück zurücklaufen, bis er den Anfang hatte. Er konnte das Rauschen nur reduzieren, nie völlig unterdrücken.
Armand gab ihm das Zeichen. Rotlicht leuchtete über dem Mikrofon auf. Max war auf Sendung.
»Hallo, liebe Freunde des Unheimlichen und der Nacht, da bin ich wieder, und ich habe euch eine ›Konserve‹ mitgebracht, denn hier und jetzt hat sich noch keine Stimme gemeldet. Leider.«
Es war still geworden, auch Max hielt zunächst den Atem an. Die Stimme übertönte das Rauschen des Bandes, Armand hatte sie gut ausgesteuert. Ein geheimnisvolles Flüstern drang an die Ohren der Zuhörer. Die Stimme, die jedoch keinen vollständigen Satz aussprechen konnte, denn eine Sensation trat ein! Eine andere Stimme meldete sich, die nicht auf dem Band, eine Stimme, die Max absolut fremd war!
»Ich bin Helen, Helen Taylor. Hört mich… hört mich … ich habe mich gemeldet.«
Max hatte die Kontrolle über seine Sendung verloren…
Eine kurze Pause entstand. Selbst Max hatte eine Gänsehaut bekommen, aber er wollte am Ball bleiben. – Aus einem Gag war Ernst geworden.
»Es ist schön hier, wunderschön«, meldete sich die fremde Stimme. »Kommt zu uns in das Jenseits, wo wir gemeinsam viel erleben können. Freunde sind da, viele Freunde. Ich, Helen Taylor, sage es euch…«
Nach diesen Worten erklang ein Rauschen, und die Stimme war auch nicht wieder zu hören. Dafür gab Max dem Techniker ein Zeichen, damit dieser eine Scheibe abspielen ließ.
Armand war so erstarrt und beeindruckt, daß er es vergaß und Clara ihm aushelfen mußte.
Die Musik erklang. Nicht hart oder rockig; dumpf, ein Gemisch aus Orgel und Harfe.

Max Schreiber stand auf. Er fühlte sich wie aus der Sauna kommend. Seine Kleidung klebte am Körper. Mit etwas zitternden Knien verließ er seine Kabine.

»Jetzt«, sagte Clara, »ist es durch. Da kommst du nicht mehr raus. Du hast da was angeleiert.«

»Ich weiß.«

»Und weiter?«

»Nichts weiter.«

»Kennst du denn diese Helen Taylor?«

»Überhaupt nicht.«

»Und von wem hast du das Band?«

»Von einem Bekannten, den ich zufällig kennengelernt habe. Wir redeten und kamen auf das Thema zu sprechen. Das ist alles.« Max rauchte und hustete. Sein Grinsen fiel starr aus, was auch seine beiden Kollegen merkten.

»Wohl ist dir auch nicht, wie?«

»Richtig, Armand.«

»Das war eine merkwürdige Aufforderung«, erklärte Armand.

»So etwas kann gefährlich werden. Ich bin gespannt auf die Reaktionen der Zuhörer.«

Das war etwas für Clara. »Hör mal, Max, die Telefonistin hat das Gefühl, zwei Köpfe zu haben. Sie braucht dringend Unterstützung. Es wird laufend angerufen. Viele fragen, ob du die Menschen nicht auf den Arm genommen hast.«

Max starrte Clara an. »Du bist gut Mädchen. Ich scherze doch nicht. Auf keinen Fall. Ich wollte Beweise für das Jenseits präsentieren. Diese Helen Taylor habe ich noch nie zuvor gesehen, ich kenne sie nicht. Ich habe mit ihr nichts zu tun!«

Armand deutete in Richtung Scheibe. »Mach weiter, Max, die Leute wollen etwas hören.«

»Okay, stell die Musik leiser.« Max Schreiber setzte sich wieder an seinen Arbeitsplatz und redete in die leiser werdende Musik der Schallplatte hinein. »Das war eine Stimme aus dem Jenseits. Ich kann Ihnen allen versichern, daß ich hier nicht manipuliert habe. Die Stimme der Frau war echt. Sie gehört auch keiner lebenden Person. Helen Taylor hat aus dem Jenseits zu uns gesprochen! Sie ist der Anfang, es werden viele Personen aus dem Reich der Toten zu uns Lebenden reden, und ich freue mich darüber, eine Brücke schlagen zu können. Schon jetzt habe ich viele Hörer aufgerüttelt; ich hörte, daß zahlreiche Anrufe eingegangen sind. Die Hörer wollen wissen, ob alles mit rechten Dingen zugegangen ist. Ich kann Ihnen allen versprechen, es ist mit rechten Dingen zugegangen. Wir haben nichts getürkt, klar? Gar nichts…« Er räusperte sich. »Und nun wieder einer kurze Pause.« Daß ihn der Verlauf der Übertragung selbst schockiert hatte,

verschwieg er.

Die Musik erklang, und Max ging rüber zu den Technikern.

»Hast du eigentlich noch eine dritte Stimme?« fragte Clara.

»Nein, die zwei reichen doch für den Anfang.«

»Das stimmt allerdings.« Armand bewegte seine Finger, bis sie knackten. »Wie willst du das denn alles in die Reihe kriegen? Du brauchst doch neue Stimmen.«

»Die melden sich vielleicht auf dieselbe Art wie diese Helen Taylor.« Max Schreiber breitete die Arme aus und lachte. »Du sollst nicht so neugierig sein. Jeder Macher hat außerdem sein kleines Geheimnis, verstehst du?«

»Okay, ich…«

Ein Summen unterbrach Armand: das interne Telefon. Clara hob ab, lauschte und runzelte die Stirn, bevor sie Max den Hörer reichte.

»Wer ist es denn?«

»Uncle Tom.«

Max nickte. »Was ist denn, Uncle Tom? Wo drückt dich der Schuh? Sag es bitte.«

Er bekam eine Antwort, hörte zu und runzelte die Stirn, bevor er zustimmte. Sehr bedächtig, wie es sonst nicht seine Art war, legte er den Hörer auf.

»Was ist denn?« fragte Armand.

»Wir bekommen Besuch, Freunde. Es geht rund!«

»Und wer will etwas von uns?«

»Garry Taylor, der Mann der verstorbenen Helen…«

Noch nie hatte Max Schreiber seine beiden Kollegen dermaßen sprachlos erlebt, aber auch ihm war nicht wohl im Magen…

***

Garry Taylor war ein Mann um die Sechzig mit vielen Sommersprossen und einer Halbglatze. Weiterhin fielen die knochige Nase mit den großen Nasenlöchern und der rötlichblonde Bart auf.

»Helen war meine Frau«, sagte er. »Sie war meine Frau, haben Sie verstanden? Und es war genau Ihre Stimme, die ich im Radio hörte, Max.«

»Ich glaube es Ihnen.«

Taylor war aufgeregt. »Was soll das bedeuten? Sie können doch nicht mit dem Entsetzen Scherz treiben.«

»Das will ich auch nicht, Mr. Taylor.«

»Was dann?«

»Ich mache eine Sendung. Eigentlich wollte ich das Ungewöhnliche den Hörern näherbringen. Sie sollten die Angst vor dem Tod und auch dem Jenseits verlieren, mehr wollte ich nicht. Ich machte eine Einspielung. Dann war da plötzlich die Stimme Ihrer verstorbenen

Frau.«

»Woher haben Sie…?«

»Mr. Taylor, wollen Sie in meiner Sendung mitmachen oder nicht?«

»Nein, ja…«

Max wußte, wie man mit Menschen umging. Er legte Taylor eine Hand auf die Schulter, drehte ihn leicht und ging mit ihm in seine Kabine, wo er ihm einen zweiten Stuhl gegen die Kniekehlen rollte, damit Taylor sich setzen konnte. Max wollte seine Sendung bis zum Ende durchstehen. Doch noch war das Ende offen.

»So«, sagte er, »hier sind Sie, hier bleiben Sie. Warten Sie erst einmal ab, wie es weitergeht.«

»Verdammt, ich will eine Erklärung!«

Max legte einen Finger auf die Lippen und deutete gegen die Lampe, die rot leuchtete. »Jetzt sind wir auf Sendung!« hauchte er und sprach danach lauter. »Hier bin ich wieder, euer Max, der euch in dieser Nacht geschockt hat. Habt ihr noch alle die Stimme der Helen Taylor im Ohr? Könnt ihr noch nachvollziehen, was sie gesagt hat? Es war eine Botschaft aus dem Jenseits, und nicht nur ich oder zahlreiche andere Hörer haben sie vernommen, auch der Mann, der neben mir sitzt, ist von dieser Botschaft nicht unbeeindruckt geblieben. Es ist Garry Taylor, Helens Mann! – Er kam zu uns ins Studio. Das ist das ungemein Interessante an einer Live-Sendung. Man weiß nie, wie sie abläuft. Auch ich bin von Mr. Taylors Besuch überrascht worden, aber ich habe mir vorgenommen, mit ihm zu sprechen, und Sie, liebe Hörer, werden dieses Interview erleben. Ich finde, daß es bestimmt interessant werden wird. Zunächst einmal darf ich Sie begrüßen, Mr. Taylor. Seien Sie uns herzlich willkommen.«

»Ja… danke …« Garry hatte einen hochroten Kopf bekommen.

Er wirkte wie ein Mann, der überhaupt nicht begriff, was um ihn herum vorging und nur mehr wie ein Automat antwortete.

»Mr. Taylor, Sie saßen also vor dem Radio, um meine Sendung zu hören. Können Sie das bestätigen?«

»Ja.«

»Können Sie auch bestätigen, daß wir uns nicht abgesprochen haben?«

»So ist es.«

»Dann erzählen Sie mal. Unsere Hörer sind ebenso gespannt, wie Sie es vorhin waren.«

Taylor nickte. »Also ich… ich hörte die Sendung und dann die Stimme, wissen Sie?«

»Die Ihrer verstorbenen Frau?«

Taylor wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Ja!« keuchte er, »es war die Stimme meiner verstorbenen Frau. Sie klang so, wie Helen immer gesprochen hat. Sie war genau zu verstehen. Ich kann es mir

nur so erklären, daß Helen aus dem Jenseits zu uns gesprochen hat.«
»Keine Täuschung, Mr. Taylor?«
Garry schnaufte. Er wischte mit einem Tuch durch sein Gesicht.
Der Mann war erregt, er stand unter Strom. Sein Blick hatte etwas Glotzendes bekommen. »Keine Täuschung«, ächzte er. »Ich weiß genau Bescheid, es ist furchtbar, aber es entspricht der Wahrheit, wenn Sie mich verstehen. Der vollen Wahrheit.«
»Das freut uns denn auch. Wir arbeiten hier ohne Tricks, ohne Netz und doppelten Boden.« Max senkte seine Stimme. »Sie haben selbst am Klang der Stimme vernommen, daß Mr. Taylor sehr erregt ist. Kein Wunder nach diesem Schock. Gönnen wir uns und ihm eine kleine Pause, lauschen wir der Musik, die Armand für Sie in dieser ungewöhnlichen Nacht ausgesucht hat.«
Sanftes Geigenspiel erklang und war wie ein breiter, ruhiger Fluß, der die Nerven der Menschen glätten sollte. Ob sich allerdings Garry Taylor erholte, war fraglich; er schien die Musik nicht zu hören und war nur mit sich selbst beschäftigt. Die Hände trocknete er laufend ab, er zwinkerte mit den Augen und schielte auf die Kassette.
»Ist es das Band?«
»Ja.« Max schob seine Brille zurück.
»Kann ich es noch einmal hören?«
»Natürlich. Wir haben die Stimme Ihrer verstorbenen Frau aufgezeichnet und wollen sie uns nun gemeinsam anhören.«
»Über den Sender?«
»Wenn Sie wollen.«
»Es ist mir egal.« Er winkte ab. »Ich bin nur völlig aus den Fugen geraten.«
»Wie lange ist Ihre Frau schon tot?« erkundigte sich Max.
»Knapp drei Monate.«
»Woran ist sie gestorben?«
»Krebs. Es war schlimm. Sie… hat sehr lange leiden müssen, wenn Sie verstehen.«
»Klar.«
»Dabei war sie immer ein Mensch, der das Leben liebte. Sie war lustig, sie wollte noch sehr lange leben und nicht mit fünfundfünfzig Jahren sterben. Das war so sinnlos.«
Max schaute den Mann von der Seite her an. »Hat sich Ihre Frau mit spiritistischen Dingen beschäftigt? Hat sie vielleicht Jenseitsforschung betrieben?«
»Nein, gar nicht.«
»Auch nicht heimlich?«
»Es gab keine Geheimnisse zwischen uns.«
»Verstehe.« Max bekam von Armand ein Zeichen. Die Platte lief aus, sie gingen wieder auf Sendung. Max wußte, wie man die Leute unter

Spannung hielt. Er hatte, als er sprach, die Stimme gesenkt.

»So, liebe Hörer, ich habe mit Mr. Taylor gesprochen. Ich kann ihn sehen und muß Ihnen mitteilen, daß er hochgradig erregt ist. Was er erlebt hat, war ein hartes Stück, ein regelrechter Hammer. Er hat das Radio-Grauen erlebt, aber er ist bereit, sich ihm zu stellen. Ich frage Sie, Mr. Taylor: Möchten Sie die Stimme Ihrer verstorbenen Frau noch einmal hören? Sind Sie dazu bereit, dies auf sich zu nehmen, trotz der immensen Belastung, die noch auf Ihnen drückt?«

»Ja, ich will…«

»Gut, Mr. Taylor, und auch Sie, verehrte Hörer, haben es mitbekommen. Dieser Mann ist bereit, sich dem Schicksal zu stellen. Denken Sie darüber nach, bitte.«

Taylor starrte die Kassette an, als würde jeden Augenblick ein Geist daraus hervorkommen. Max spürte, daß sein Zustand nicht gerade optimal war, deshalb vertröstete er die Hörer noch. »Bitte, lassen Sie Mr. Taylor eine Plattenlänge Zeit, er muß sich erst sammeln, was verständlich ist.«

Armand reagierte super. Auf dem Teller lag bereits eine Scheibe, und es erklang eine sehr weiche Musik.

»Kann ich ein Glas Wasser haben?«

Max nickte. Er holte aus dem Vorraum Mineralwasser mit wenig Kohlensäure. Auch seine Kehle saß zu, er konnte ebenfalls einen Schluck gebrauchen. Nur gehörte er zu den Rundfunk-Profis, die sich nicht so leicht aus dem Konzept bringen ließen. Er schaute zu, wie Taylor hastig trank. Noch ein letztes Mal leckte er über seine Lippen, bevor er das Glas zur Seite stellte.

»Geht es Ihnen jetzt besser, Mr. Taylor?«

»So einigermaßen.« Er wischte seine Handflächen an der Hose ab.

»Wir werden die Sache schon hinbiegen. Wird es zu schlimm, dann muß ich stoppen, das heißt, wir werden uns aus der Sendung ausklinken.« Max hatte das Mikrofon eingeschaltet. »Hast du verstanden, Armand? Wenn es soweit ist, ausklinken.«

»Alles klar.«

Max Schreiber beschäftigte sich mit der Kassette. Als er den Recorder einschaltete und das Band zurücklaufen ließ, schrak der Mann neben ihm zusammen. Er sah so aus, als wollte er sich die Ohren zuhalten, überlegte es sich allerdings im letzten Augenblick und ließ seine Arme wieder sinken.

»Soll ich die Kassette kurz anlaufen lassen, damit Sie hineinhören können?«

»Nicht nötig.«

»Ich drücke Ihnen die Daumen. Und noch etwas. Seien Sie hart! Reißen Sie sich zusammen. Ich weiß, daß es Ihnen schwerfällt, aber tun Sie sich und uns den Gefallen.«

»Ja, das werde ich.«

Die Musik lief aus, verstummte, und sofort drang die Stimme des Moderators über den Sender. »So, liebe Hörer, wir sind soweit. Wir stehen gewissermaßen an einem Scheideweg. Mein Gast hat sich bereit erklärt, mit Ihnen und mir zusammen, die Stimme seiner Frau noch einmal zu hören. Wir alle ahnen oder wissen, welch eine Überwindung es ihn kostet!« Max übertrieb gern, wenn er gewisse Dinge anleiern wollte. Diesmal jedoch nicht. Er warf Garry Taylor einen Blick zu. »Fertig?«

»Ja…«

Max Schreiber schaltete den Recorder ein und ließ das Band laufen. Auch er hockte bewegungslos auf seinem Drehstuhl. Sein Nebenmann starrte den Recorder wie hypnotisiert an, und beide hörten Helens Stimme. Sie schien aus den Spulen zu fliegen, emporzusteigen, um in die Ohren der zahlreichen Hörer zu dringen.

Max Schreiber hatte die erste Stimme, mit der er die Sendung hatte beginnen wollen, aus aktuellem Anlaß natürlich weggelassen.

Er hockte da und starrte auf seinen Gast, der sich kaum rührte und die Hände in das Polster des Stuhls verkrampft hatte. Seine Augen wirkten wie zwei leblose Kugeln, die jeden Augenblick aus den Höhlen purzeln konnten. Trotz eines Rauschens war die Stimme der verstorbenen Frau deutlich zu hören, und bei fast jedem Wort nickte Taylor.

Er saugte die Sätze in sich ein, er lauschte, er dachte gleichzeitig darüber nach, und er schaffte es, sich zu beherrschen. Außer einem Stöhnen drang kaum ein Laut aus seinem Mund.

Dann verstummte die Stimme, und Max meldete sich wieder bei seinen Hörern. Auch er unterlegte die Worte durch ein schweres Atmen und sagte leise: »Ich werde mich gleich wieder melden. Sie können sich vorstellen, wie es meinem Gast ergeht, der neben mir sitzt und der Stimme seiner verstorbenen Frau hat lauschen müssen.«

Armand brachte die Musik.

Max schaute auf Garry Taylor. Der Mann hatte sich zurückgelehnt. Er atmete durch den Mund. Sein Blick fiel dabei gegen die schallisolierte Decke.

»Sind Sie noch immer sicher, daß Sie mit Ihrer Frau gesprochen haben, Mr. Taylor?«

»Sehr sicher.«

»Und Sie haben ihre Botschaft auch verstanden?«

»Sogar begriffen«, flüsterte er. »Helen wirbt für das Jenseits.«

»Ja, sie will es uns schmackhaft machen.«

»Sie will uns die Angst vor dem Tod nehmen«, sagte Taylor. Er nickte, war aber nicht überzeugt. »Sie ist schon da!« flüsterte er.

»Helen hat die Botschaft überbracht, die ich schon beim erstenmal

begriffen habe.«

»Wie meinen Sie das?« fragte Max.

»Nun ja, es überkam mich ein gewisses Gefühl.«

»Ach ja?«

Taylor nickte. »Ja, eine Sehnsucht nach einer anderen Welt. Die Sehnsucht nach dem Jenseits. Als ich meine Frau flüstern hörte, da war mir, als sollte ich ihr jeden Augenblick folgen. Können Sie das begreifen, Mr. Schreiber?«

»Schwer.«

»Die Stimme meiner geliebten Frau besaß eine suggestive Kraft, auf die ich ansprach.«

»Aha, Sie wollen zwar nicht sterben, freuen sich aber darauf, irgendwann ihre Frau wiederzusehen.«

»Vielleicht.«

Max reagierte blitzschnell. »Was Sie mir da gesagt haben, ist ungemein interessant. Wir könnten unsere Hörer fragen, ob es Ihnen ähnlich ergangen ist? Was halten Sie davon? Wir sprechen mit Ihnen, wir reden von der Todessehnsucht. Wer von den Zuhörern den Drang ebenfalls verspürt hat, soll sich bei uns melden.«

Taylor hustete. »Das ist aber eine sehr intime Sache«, sagte er.

»Sie geht eigentlich nur die Person etwas an, die davon direkt betroffen ist. Ich würde mich weigern.«

»Andere vielleicht nicht.«

Die Musik lief aus. Max zeigte wieder auf das Rotlicht und beugte sich vor. »Hallo, hier bin ich wieder. Ich melde mich nicht aus dem Reich der Toten, sondern aus dem Studio, obwohl, das muß ich zugeben, mir in den letzten Minuten wahre Schauer über den Rücken gelaufen sind. Das habe ich noch nie erlebt. Ich durfte mich auch mit meinem Gast unterhalten, und er gestand mir etwas ein. Bei den suggestiven Worten seiner Frau verspürte er so etwas wie eine tiefe Sehnsucht nach ihr. Ja, er sehnte sich danach, mit dem Jenseits Kontakt aufzunehmen. Nun meine Frage, liebe Hörer. Haben Sie einmal das gleiche Gefühl verspürt? Hat auch Sie die Sehnsucht nach dem Jenseits überkommen? Wenn dies der Fall sein sollte, möchte ich Sie bitten, bei uns anzurufen. Ich werde Ihnen jetzt die Telefonnummer durchgeben, unter der Sie uns erreichen können.« Max Schreiber ›buchstabierte‹ langsam zum Mitschreiben.

Neben ihm saß Garry Taylor. Daß er mit sich selbst sprach, war nur zu sehen, nicht zu hören. Obgleich er seine Lippen bewegte, drang kaum ein Laut aus seinem Mund. Er stierte ins Leere, die Augen wirkten dabei wie zwei Fremdkörper.

»So«, sagte Max, als wieder die Musik lief. »Jetzt warten wir auf Anrufer. Vielleicht sind Sie der einzige mit solchen Gefühlen, Mr. Taylor. Lassen Sie uns auf die Anrufe gespannt sein.« Max griff zu den

Zigaretten. Er brauchte jetzt ein Lungenstäbchen. Als er das Feuerzeug aufflammen ließ, griff der Mann neben ihm in seine linke Hosentasche. Max konnte nicht erkennen, was er hervorholte, aber er hörte das Klick!

Augenblicklich versteifte er sich. Auf seinem Rücken fror die Gänsehaut ein.

Nur langsam drehte er den Kopf.

Da war es schon zu spät. Garry Taylor hielt in der rechten Hand ein Messer. Die schmale Klinge war aus dem Griff geschossen, ihre Spitze wies gegen Garrys Hals.

»Verdammt, was…!?«

»Ich komme, Helen!« Garry stieß zu. Beide achteten nicht auf das Rotlicht, das leuchtete. Sie waren auf Sendung, und Garry Taylor brachte sich vor zahlreichen Ohrenzeugen um, die sein ersticktes Röcheln hörten und auch den schweren Fall mitbekamen, als er von seinem Stuhl zu Boden kippte. Bewegungslos blieb er liegen…

***

Max Schreiber war aufgesprungen. Entsetzen zeichnete sein Gesicht. Die Haut sah aus, als wäre sie mit blaßgrauer Asche geschminkt worden. Auch hinter der Glasscheibe waren Clara und Armand aufgesprungen. Der Tontechniker reagierte blitzschnell. Er ließ ein Musikstück laufen: die Ouvertüre zu einer Verdi-Oper.

Garry Taylor lag in seinem Blut. Er bot einen furchtbaren Anblick. Die Augen starrten kalt gegen die Decke, eine Hand hielt noch den Griff der Waffe umklammert. Zwischen seinen Knöcheln rannen ebenfalls rote Rinnsale.

Armand riß die Tür auf. Sein Schrei erstickte ihm auf den Lippen, als er zu Max Schreiber rannte und den Moderator in das Tonstudio zerrte, wo er ihn auf einen Stuhl drückte. »Mach du deinen Job!« wandte er sich an Clara. »Leg immer wieder Platten auf oder nimm ein Band mit ernster Musik. Los, schnell!« Für Notfälle dieser Art lagen die Bänder stets bereit.

Max stöhnte, und er schluckte, als er die Öffnung einer Whiskyflasche an seinen Lippen spürte. Der Alkohol brannte in Kehle und Magen, er sorgte zudem für eine leichte Belebung.

»Okay, Junge, es ist okay, du lebst. Komm wieder zu dir.«

Max beugte sich nach vorn. Er gab ein Geräusch von sich, als wollte er sich übergeben. Das brauchte er nicht. Dafür preßte er seine Hände gegen die Wangen.

Auch Armand nahm einen Schluck und reichte die Flasche an Clara weiter, die ebenfalls etwas vertragen konnte. Sie trank, hustete und kümmerte sich anschließend um die Musik. Von der Platte wechselte sie zum Band. Es war jetzt egal, ob die Hörer anriefen, sich

beschwerten oder sich nur meldeten, weil sie etwas zum Thema der Sendung sagen wollten. Die Sendung war durch den schrecklichen Vorfall noch mehr aus den Fugen geraten. Die Polizei mußte informiert werden, tausend Dinge würden geschehen. Armand spürte die Last der Verantwortung.

»Was willst du machen?« fragte Clara.

»Die Polizei alarmieren und auch die Sendeleitung.«

»Okay.«

Armands Hand zitterte, als er nach dem Hörer griff. In diesem Moment hätte er sich am liebsten auf eine weit entfernte Insel gewünscht, wo er nichts hörte und sah.

Sie hatten eine Super-Sendung machen wollen und das Grauen hervorgelockt. Es war erschienen wie eine Woge und hatte alles überschwemmt. Armand konnte sich vorstellen, daß dies erst der Anfang gewesen war…

***

Die Köpfe der Männer waren kahlgeschoren. In ihren Augen zeichnete sich nichts von dem ab, was sie dachten. Die Gesichter glichen glattpolierten Flächen, und die gelben Kutten umwehten sie, als wäre der Stoff zu groß ausgefallen.

Ich starrte sie an, sie starrten mich an und den neben mir sitzenden Suko.

Die Mönche waren aus ihrer Heimat Tibet vertrieben worden und hatten in England Asyl gefunden. Sie lebten in einem einsamen Landstrich an der Grenze zu Schottland, wo sie niemand störte und sie genügend Freiraum fanden, um ihren Meditationen nachzugehen. Von Suko wußte ich, daß sie einer Kaste angehörten, die sich mit der Jenseitsforschung beschäftigte, mit Reinkarnation, der mehrmaligen Wiedergeburt und dem Streben nach Wahrheit.

Das alles wäre kein Grund gewesen, einen Besuch bei ihnen abzustatten. Viel schlimmer waren die Vorfälle, die sich in diesem Umfeld ereignet hatten.

Es ging um geheimnisvolle Selbstmorde. Vier waren mittlerweile geschehen; viermal hatten sich Menschen aus freiem Willen in den Tod befördert, um den Stimmen nachzueilen, die aus dem Jenseits zu ihnen gesprochen hatten.

Auslöser waren die Radiosendungen eines gewissen Max Schreiber gewesen, der bei einem privaten Sender beschäftigt war und seine Hörer mit sehr außergewöhnlichen Themen, nicht immer waren sie seriös, bei der Stange hielt.

Empfangen wurden die Berichte im südlichen Schottland und auf einigen Inseln an der Westküste.

Der Sender nannte sich einfach *Daily* – täglich. Und täglich sendete er

für einen bestimmten Teil der Bevölkerung. Zum einen viel Musik und Werbung, wenigstens tagsüber, am Abend wurden dann die außergewöhnlichen Themen ausgepackt, wie eben das Vorspielen der Jenseits-Stimmen.

Wenn vier Personen sich innerhalb kurzer Zeit selbst umbrachten, sprach sich so etwas auch bis London herum. Sir James, unser Chef, hatte davon erfahren und uns beide auf die Spur der Selbstmörder gesetzt. Ausschlaggebend waren angeblich Stimmen aus dem Jenseits gewesen, die für ihr Reich warben.

Mit Max Schreiber hatten wir noch nicht reden können. Er war einfach nicht aufzufinden gewesen, dafür hatte man uns den Tip mit den Mönchen gegeben.

Einheimische beobachteten sie mit Mißtrauen. Sie waren den Leuten hier oben suspekt, obwohl sie niemandem etwas taten und allein ihrem einfachen Leben nachgingen.

Wir waren freundlich aufgenommen worden, und ich hatte Suko die Leitung des Gesprächs überlassen.

Drei Mönche saßen uns gegenüber. In der Mitte der Abt, ein älterer Mann, der von zwei wesentlich jüngeren flankiert wurde.

Elektrisches Licht gab es nicht innerhalb der alten Mauern, deshalb brannten – verteilt im Raum – mehrere Öllampen.

Ob wir bei den frommen Männern eine Spur aufnehmen konnten, war mehr als fraglich. Wie gesagt, man hatte uns nur den Tip gegeben, und wir waren von ihnen freundlich empfangen worden, besonders Suko, der Chinese, der in seiner Jugend ebenfalls in einem ähnlichen Kloster aufgewachsen war.

Wir saßen auf geflochtenen Bastmatten, man hatte uns Tee gereicht, den wir in langsamen Schlucken tranken. Die Mönche wußten bereits von unseren Problemen, so konnten wir nur hoffen, daß sie etwas über die geheimnisvollen Botschaften erfahren hatten.

Mit einer Antwort oder Erklärung ließen sie sich Zeit. Ich hatte den Eindruck, als würden sie nur an uns vorbei zu den Pentland Hills schauen, deren Kulisse die kleinen Dörfer und Orte einrahmten. Diese Gegend war sehr einsam, an manchen Stellen schien die Zeit eingefroren zu sein. So auch hier in den Mauern.

Kein Geräusch störte uns. Wenn noch weitere Mönche da waren, so hielten sie sich zurück.

Der Abt hieß Wasawa. Um seine Augen zog sich ein Kranz aus zahlreichen, kleinen Fältchen, die, fast als gleiches Muster, auch die Mundwinkel umgaben.

Menschen wie er wirkten alterslos. Ich konnte ihn nur schätzen, lag aber sicherlich daneben. Wenn er sprach, dann mit leiser, aber durchaus verständlicher Stimme und in einem lupenreinen Englisch, das er auch in Oxford gelernt haben konnte.

»Wissen Sie, wir sind hierhergekommen, um in der Stille meditieren und beten zu können. Wir hoffen nicht nur auf die innerliche Befreiung des Menschen, sondern auch auf die unserer Heimat vom Joch der fremden Eindringlinge. Jahrelang hat man uns in Ruhe gelassen. Wir kamen dem Geist näher, wir konnten studieren, wir ließen uns nicht ablenken, aber wir merkten in der letzten Zeit auch, daß gewisse Probleme auf die Menschen zukommen würden.«

»Deretwegen wir hier sind?« fragte Suko ebenso leise.

Der Abt schaute ihn ernst an. »Das kann stimmen, denn wir wurden in der Tat bei unseren Meditationen gestört. Fremde Kräfte versuchten, unseren reinen Geist unrein werden zu lassen. Man störte den Aufbau der Gedanken, wir konnten nicht mehr mit der reinen Seele bei unserer heiligen Sache sein.«

»Was störte euch?«

»Das Fremde.«

»Waren es Ströme?«

Wasawa nickte Suko zu. »Ja, sie stahlen sich in unsere Welt. Jemand sonderte sie ab.«

»Wer war es? Menschen?«

Der alte Abt schüttelte den Kopf. »Nein, Suko, es waren die Gedanken der Toten.«

Hatten wir schon den Beweis? Ich schaute Suko an, er mich.

Beide waren wir noch skeptisch. Mein neben mir sitzender Freund holte tief Luft. »Du weißt, Wasawa, daß wir einen bestimmten Grund gehabt haben, zu euch zu kommen. Menschen haben sich selbst umgebracht, weil sie plötzlich die Stimmen ihrer Verstorbenen aus dem Jenseits hörten. Haben auch euch die Stimmen gestört, oder waren es andere Dinge?«

»Keine Stimmen, es waren Gedanken.«

»Aus dem Jenseits?«

Der alte Abt überlegte. »Es hat sich wohl eine andere Welt geöffnet, die den Toten Gelegenheit verschafft, mit den noch Lebenden zu sprechen. Für uns ist es natürlich. Wir wissen, daß der Mensch bei seinem körperlichen Tod noch nicht tot ist, aber seine Seele wird nicht so reagieren, wie wir es erlebt haben. Jemand hat die Ruhe der Toten gestört, und wir sind fest davon überzeugt, daß es einen Ausgangspunkt dafür gibt.«

»Möglicherweise eine Radiosendung?«

Die Antwort des Abtes bewies, daß er nicht so weltfremd war.

»Wir haben sie ebenfalls empfangen, aber ich sage euch, daß die Sendung und deren Moderator nur ein Mittler zwischen den Dingen ist. Es geht uns nichts an, wir wollen uns nicht einmischen. Ihr aber solltet sehr genau nachforschen, damit aus bestimmten Personen keine Zauberlehrlinge werden, denen die Kräfte und Mächte über den Kopf

wachsen, weil sie es niemals schaffen werden, sie zu beherrschen. Der Druck ist da, wird zu einer großen Furcht anwachsen, die alle Menschen in der Nähe hier überfällt. Nur sind die Menschen nicht bereit, es zu akzeptieren. Der Druck ist da, leider merken sie es nicht. Noch stellen sie sich quer. Wir meinen, daß das Jenseits bereit ist, in diese Welt hier einzugreifen, aber wir müssen uns auch vorsehen, daß es nicht diejenigen Personen trifft, die sich nicht vorbereitet haben.«

Suko und ich nickten. Zum erstenmal stellte ich eine konkrete Frage. »Was können wir deiner Meinung nach unternehmen?«

»Ihr müßt dorthin gehen, wo sich die Quelle des Bösen befindet, zu diesem Sender. Ihr wißt, wo er seinen Sitz hat?«

»Ja, in Carstairs.«

Der Abt lächelte. »Es ist gut, geht hin und forscht dort nach. Wir werden für euch beten.«

Ich schaute Suko an. Waren wir entlassen? Mein Freund kannte sich in der asiatischen Mentalität besser aus als ich, so wartete ich darauf, daß er sich erhob.

Das tat er nicht. Er streckte dem Mönch seine Hand entgegen und zeigte ihm die offene Fläche. »Wäre es möglich, daß ihr uns zu Seite steht, sollten wir es nicht schaffen?«

Um die dünnen Lippen des Mönchs zuckte ein Lächeln. »Ich habe in eure Augen gesehen, ich weiß, wie stark ihr seid und wer ihr seid, und ich glaube fest daran, daß ihr es schafft. Ihr müßt nur euren Mut zusammennehmen, denn Spuren gibt es immer.«

»Wo?« fragte ich.

»Der Ort hat auch einen Friedhof. Wir haben gespürt, daß sich die Jenseitswelten auf diesem Gelände besonders stark etabliert haben. Aber ihr müßt es wissen, ich will euch da nicht hineinreden. Wenn ihr noch ein Mahl mit uns teilen wollt, so seid ihr herzlich willkommen.«

»Wäre es schlimm«, fragte Suko, »wenn wir daran nicht teilnähmen? Es soll kein Verschmähen deiner Gastfreundschaft sein, aber du kennst unsere Aufgabe.«

Der Abt lächelte wieder. »Ich kenne sie nicht nur gut, ich habe auch Verständnis für sie.«

»Dann dürfen wir uns bedanken.«

»Es war mir eine Ehre, euch helfen zu dürfen, die ihr nicht ungläubig seid.«

Wir warteten, bis sich der Abt erhob. Er schaffte es trotz seines Alters, sich mit geschmeidigen Bewegungen aus seinem Kreuzsitz zu erheben. Bei mir klappte das nicht so glatt, bei Suko schon, er besaß darin eine große Routine.

Durch Verbeugen verabschiedeten wir uns von dem Abt. Die beiden anderen Mönche geleiteten uns ins Freie, wo wir die würzige Sommerluft einatmeten.

Dunkle, krallig und schiefwachsende Nadelbäume umgaben das Kloster mit ihren starken Armen. Es stand auf einem Felsvorsprung und war bis zur Übernahme durch die Mönche nur mehr eine Ruine gewesen. Die weisen Männer hatten es renoviert und für ihre Zwecke hergerichtet. Motorisiert waren die frommen Männer nicht.

Um den Ort zu erreichen, mußten sie einen schmalen Pfad talwärts gehen, der schließlich in unmittelbarer Nähe von Carstairs auslief.

Es war eine sehr einsame Gegend. Die Motorways, die Städte wie Edinburgh oder Glasgow verbanden, liefen Meilen entfernt.

Hierher verirrten sich kaum Touristen, die trieben sich viel weiter nördlich herum, im Gebiet der Lochs, dieser geheimnisvollen, grünschimmernden Seen, die die schottische Landschaft kennzeichneten. Unter uns lag Carstairs. Eine Ansammlung von kleinen Häusern, wobei ein Haus aus dem Rahmen stach, das sich hinter den Bäumen eines kleinen Parks versteckte. Es war der Sitz der Radiostation Daily.

Am Rand des Weges waren wir stehengeblieben. Ein ziemlich kühler, jedoch nicht unangenehmer Wind umschmeichelte unsere Gesichter. Suko hatte die Stirn in dicke Falten gelegt. Er sah so aus, als würde er schwere Probleme wälzen.

Ich sprach ihn darauf an, wobei er nur die Schultern hob. »Ich weiß nicht, John, wie es weitergehen soll, eines ist allerdings sicher. Wir sollten uns davor hüten, die Worte des Abts auf die leichte Schulter zu nehmen. So etwas könnte ins Auge gehen.«

»Denkst du an den Friedhof?«

»Auch.«

»Und wie bringst du die Stimmen mit den dort begrabenen Toten in einen Zusammenhang?«

Suko schaute mich an, als hätte ich den Verstand eines Vierjährigen. »Das darf doch nicht wahr sein«, sagte er. »Sind die Toten wirklich tot? Oder schaffen sie es, sich zu melden? Auf telepathischem Wege, meine ich. Das ist doch möglich.«

»Geist ist Wellen, sind Frequenzen, ebenso wie die Wellen eines Senders. Es kann sein, daß sich da etwas überlagert hat und die Toten ihre Botschaft aussenden.«

Suko wollte mir nicht folgen. »Ich glaube, da verwechselst du etwas. Wir haben uns die vier Todesfälle angesehen. Man hat die Stimme von einem Tonband abspielen lassen.«

»Richtig, aber auch sie muß aufgenommen worden sein. Ich sage dir, Suko, dieser Max Schreiber ist in diesem Fall das hüpfende Komma.«

»Du meinst sicherlich den springenden Punkt?«

»So ähnlich.«

»Dann hin zu ihm!«

»Falls er wieder zu Hause ist.«

Uns blieb nichts anderes übrig, als dem schmalen Pfad in die Tiefe zu folgen. Ich schaute noch einmal zu den Mauern des Klosters zurück, wo sich nichts tat. Kein Mönch stand am Fenster und blickte uns nach. Man schien uns bereits vergessen zu haben.

Die Stille des Waldes schluckte uns. Wir freuten uns darüber, daß überhaupt noch Bäume wuchsen, so etwas war in dieser Zeit nicht mehr so selbstverständlich.

Kiefern, Birken, Fichten, hohes Buschwerk, Wurzeln, die sich mit großer Kraft aus dem Boden geschoben hatten und Stolperfallen bildeten, markierten den Weg. Der Himmel zeigte eine Mischung aus Blau und Weiß. Weiß die Wolken, blau die Fläche. Dazwischen stand die Scheibe der Sonne, die ihre nicht zu heißen Strahlen in die Tiefe schickte.

Niemand begegnete uns. Die Menschen blieben im Ort, denn das Kloster war ihnen suspekt. Sie lehnten nicht alles Fremde ab, standen ihm jedoch mißtrauisch gegenüber.

Es machte Spaß, über den weichen Boden zu wandern, auch wenn die Kurven manchmal sehr eng waren und der Pfad handtuchschmal wurde. Dafür bewegten wir uns durch eine gesunde Luft.

Nach gut einer Viertelstunde hatten wir es geschafft. Eine große Wiese, auf der hohes Gras wogte, lag vor uns.

Dahinter sahen wir die Häuser an der Peripherie des Ortes.

Sukos BMW parkte noch dort, wo wir ihn verlassen hatten. Der Wind hatte Gras über das Dach geweht, das Suko mit einigen Handbewegungen entfernte.

Wir setzten uns nach vorn. »Wohin?« fragte ich, als Suko gestartet war und ich die Scheibe nach unten fahren ließ. »Zum Friedhof oder zu diesem Max Schreiber?«

»Erst mal zu ihm.«

»Okay.«

Der Weg war uns bekannt. Schon bald erreichten wir den kleinen, irgendwie schweigenden Ort. Daß uns niemand begegnete, konnte auch daran liegen, daß Mittagszeit war. Es gab keine Ampel in Carstairs. Die Seitenstraßen waren sehr schmal und manchmal auch bogenförmig angelegt worden.

In eine dieser Straßen mußten wir einbiegen, um zu Max Schreibers Wohnung zu gelangen.

Er lebte als Mieter bei einer älteren Witwe, deren Gesicht als Abdruck hinter einer von Efeu umringten Fensterscheibe schimmerte, als wir anhielten.

»Aha«, sagte Suko, »wir sind schon entdeckt.«

Auch der schmale Eingang war fast zugewuchert. Die Pflanzen hatten regelrechte Girlanden gebildet, deren Blätter in einem satten Grün über die Ränder hinweghingen.

Die stabile Haustür wurde uns geöffnet, bevor wir klingeln konnten. Wie immer trug die Witwe ein dunkles Kopftuch. Zwei kleine, mißtrauische Augen schauten uns an. Der Mund wirkte verkniffen.

»Was wollen Sie?«

»Mit Mr. Schreiber reden.«

»Der ist nicht da.«

»Wann kommt er zurück?« erkundigte ich mich.

»Das weiß ich nicht.«

»Okay, aber Sie wissen doch sicherlich, wo er hingegangen ist – oder nicht?«

»Nein.«

»Ich bitte Sie. Eine Sendung hat er nicht, erst am Abend. Wo könnte er sein? Einer Frau wie Ihnen entgeht doch nicht, wenn jemand das Haus verläßt.«

Vor der Antwort zuckten ihre Lippen. »Ja, ich weiß, wo er sich aufhält. Er macht einen Besuch.«

»Wie schön, bei wem?«

Sie fing an, schrill zu kichern. »Sie glauben doch nicht, daß ich Ihnen das sage?«

»Sollen wir dienstlich werden.«

»Ach so, ja, Sie sind Polizisten. Gut, dann will ich es Ihnen sagen. Er besucht den Friedhof, denn er will mit den Toten sprechen. Haben Sie gehört? Mit den Toten, die in den Gräbern liegen! Er will angeblich ihre Stimmen hören. Zuerst die Zuhörer auf den Arm nehmen wollen und dann womöglich selbst daran glauben. So ein Idiot! – Pardon, war nur meine persönliche Meinung.«

»Ist es der Friedhof von Carstairs?«

»Klar.«

»Dann wissen wir Bescheid – danke.«

Sie hämmerte die Tür so hart zu, daß es uns fast wie ein Pistolenschuß in den Ohren knallte und wir zusammenzuckten.

»Nicht sehr freundlich, die Tante«, meinte Suko.

Ich hob die Schultern. »Kannst du dir vorstellen, daß es möglicherweise an dir liegt?«

Suko zog die Augenbrauen zusammen. »Irgendwo juckt dir das Fell, wie?«

Ich lachte. »Komm, laß uns mal hören, ob die Toten tatsächlich reden können.«

»Das würde mich auch interessieren.«

In einem Ort wie diesem lag alles dicht beisammen. Wir rechneten damit, den Friedhof an der Kirche zu finden, hatten uns aber getäuscht, denn er lag am Rand der Ortschaft, als hätten gewisse Leute Furcht davor gehabt, ihn in ihrer Nähe zu wissen.

Eine Mauer konnten wir nicht erkennen. Dafür umgab ein dichter

Buschgürtel den Friedhof, auf dem nicht nur die Gräber standen, sondern auch hohe Bäume mit mächtigen Kronen wuchsen, die einen Teil des Sonnenlichts abhielten und für ein grünliches Dämmern über den Grabstätten sorgten. Über einen staubigen Weg hatte Suko den BMW bis dicht an den grünen Wall gelenkt, wo wir ausstiegen. Um auf den Friedhof schauen zu können, mußte ich hüpfen wie ein kleines Mädchen, das mit seinem Springseil beschäftigt war.

»Was siehst du, John?«

»Wenigstens keinen Max Schreiber. Dafür Gräber, Kreuze, Büsche und Bäume.«

»Laß uns trotzdem hingehen.«

Wir umrundeten den grünen Wall und fanden ein Eisentor, das wir aufschieben konnten. Ein einigermaßen gepflegter Friedhof lag vor uns. Die Wege zwischen den mit grauen Steinen eingefriedeten Gräbern waren zwar nicht kiesbestreut, dafür aber sorgfältig geharkt und von Unkraut befreit worden.

Unsere Blicke glitten über die Gräber, die Kreuze, die kantigen Steine, bis hin zu den starken Ästen der Laubbäume und verharrten auf einem kleinen Haus, das sich unter dem Geäst der Bäume duckte, als hätte es Furcht, erschlagen zu werden. Das Dach bestand aus Steinen, die man aufeinandergelegt hatte. Die Mauern zeigten eine staubgraue Farbe. Eine schmale Eingangstür wurde von zwei Skeletten bewacht, die jemand zu beiden Seiten der Tür aufgemalt hatte.

Auf uns machten die Knochenmänner einen düsteren, leicht unheimlichen Eindruck, als wollten sie jeden Besucher davor warnen, daß auch für ihn die Stunde des Todes kommen würde.

Der schmale Mittelweg führte geradewegs auf die Tür zu, die sich in ihrer Farbe vom Mauerwerk so gut wie nicht abhob. Nur die Klinke glänzte matt.

»Ist das eine Kapelle?« fragte Suko.

Ich schüttelte den Kopf. »Das sieht mir eher aus wie ein Leichenhaus!«

»Belegt?«

»Wir werden sehen.«

Ich war vorgegangen. Dabei schaute ich mich um, doch dieser Reporter oder Moderator ließ sich einfach nicht blicken. Er blieb wie vom Erdboden verschluckt.

Ich stoppte direkt vor der Tür. Wenn ich mich zur Seite beugte, egal, ob nach links oder rechts, schaute ich gegen die Scheiben zweier Fenster, deren Glas die gleiche schmutziggraue Farbe zeigte wie die Wand des Hauses.

»Was siehst du?«

»Spinnweben.« Ich pustete sie weg. »Aber die Leichenhalle scheint besetzt zu sein.« Bei meinem letzten Wort hatte ich schon die Klinke

nach unten gedrückt und schob die Tür auf.

Himmel, welch ein Geräusch! Das Knarren und Schaben ältesten Dracula-Schinken gepaßt. Was uns entgegenwehte, war eine widerlich riechende Luft. Sie paßte in diese kleine Leichenhalle und setzte sich zusammen aus vermoderten Blumen, zwei vergammelten Kränzen, die an den Wänden hingen, und altem, schon leicht angefaultem Holz, aus dem das kleine Podest gezimmert war, wo ein Mann saß und uns aus großen Augen hinter seinen Brillengläsern anstarrte.

Das mußte Max Schreiber sein.

Er hockte auf dem Podest wie ein Reiter auf dem Pferd. Seine Füße hatte er rechts und links vom Boden gestemmt. Auf den Knien lag ein flacher, dunkler Kassettenrecorder. Ich konnte noch erkennen, daß sich die Spulen drehten.

»Was wollen Sie?« fragte er.

»Was wollen Sie?« erwiderte ich.

»Ich versuche, die Botschaften der Toten zu empfangen«, flüsterte er und nickte.

»Dann sind wir genau richtig«, erwiderte ich trocken und betrat die kleine Leichenhalle mit eingezogenem Kopf…

***

Suko, der hinter mir herging, schob die Tür wieder zu, was dem Mann überhaupt nicht gefiel, denn er blickte uns aus sehr mißtrauischen Augen an.

»Ist was?« fragte ich.

»Ja, Sie stören mich.«

»Sorry, aber wir suchen Max Schreiber.«

Er blinzelte. »Der bin ich.«

»Schön.« Ich hatte noch immer den Kopf eingezogen und suchte vergeblich nach einer Sitzgelegenheit. Also blieb ich in der etwas krummen Haltung stehen.

Suko stand mir gegenüber. So hatten wir den Moderator in die Zange genommen.

»Sie nehmen also Stimmen auf«, sagte ich.

»So ist es.«

»Stimmen von Toten?«

»Ja, sicher.« Er nickte heftig.

»Seit wann können Tote reden?« fragte Suko.

Max Schreiber zuckte zusammen. Dann bewegte er seine Hände und streichelte den Recorder. »Sie sind zwar äußerlich tot, ihre Körper schon zu Staub zerfallen, aber sie leben trotzdem. Sie sind nur in eine andere Zustandsform gewechselt, verstehen Sie?«

»Klar, es sind Geister.«

»Genau, Geister. Das ist der richtige Ausdruck. Sie sind auch

irgendwie wunderbar, wenn sie es schaffen, die Grenzen zu überwinden und mit uns Kontakt aufzunehmen. Es sind wunderbare Geschöpfe, und sie haben für uns Zurückgebliebene Botschaften.«

»Aufforderungen zum Selbstmord?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, so dürfen Sie das nicht sehen. Die Toten haben es den Lebenden freigestellt, in ihre Welt zu gelangen. Doch einige tun es anscheinend.«

»Wie Mr. Taylor.«

»Ich war dabei. Er nahm das Messer und tötete sich. Er wollte zu seiner Frau…«

»So ungefähr«, sagte Suko und deutete auf den Recorder. »Eine Frage mal, Max, haben Sie schon Stimmen von Toten auf Ihrem Band? Haben die Geister mit Ihnen gesprochen?«

»Ja, ich glaube, das es so ist.«

»Und Sie haben sich bewußt diesen Friedhof ausgesucht, um mit ihnen zu reden.«

»Richtig.«

»Dann lassen Sie mal hören.«

Er schaute uns an. Sein Mund zucke. Max sah wie jemand aus, der nicht wollte. »Nein, das kann ich nicht. Ihr solltet heute abend meine Sendung hören. Ich habe die Erlaubnis dazu bekommen.«

»Das wissen wir«, sagte ich.

Er bekam große Augen. »Seid ihr Bullen?«

»Haben wir vier Beine?« fragte Suko.

Er lachte. »Nein, aber ihr seht so aus. Okay, ihr seid Bullen. Was wollt ihr von mir? Ich habe niemanden umgebracht. Es war jedesmal Selbstmord. Sie wollen ja die Stimmen der Toten hören, das dürft ihr nicht vergessen. Sie wollen Kontakt mit ihnen aufnehmen.«

»Und wir möchten gern hören, ob sich jemand bei Ihnen gemeldet hat.«

»Nein, Mister, nein.« Max schreckte zurück. Er preßte das Gerät an sich, als wäre es das wertvollste Stück der Welt. »Das kann ich nicht zulassen. Nein, das will ich auch nicht. Niemand darf es hören, nicht vor heute abend, versteht ihr das?«

»Überhaupt nicht«, sagte Suko und ging auf den Knaben zu.

Max Schreiber bekam es mit der Angst zu tun. Er stand auf, wollte zur Tür, sah, daß ich ihm den Weg dorthin versperrte und zog sich bis an die Rückwand zurück.

Nach zwei Schritten hatte er sie schon erreicht und preßte sich mit dem Rücken gegen die graue Fläche.

Ich beobachtete ihn genau. Irgendwie hatte ich das Gefühl, einen Menschen vor mir zu haben, der nicht ganz richtig im Kopf war.

Sein Blick war mir einfach zu unstet. Er hielt den Recorder fest, als würde eine Mutter ihr Kind tragen!

Suko streckte ihm seinen Arm entgegen. »Komm, Max, leg ihn auf meine Hand.«

»Nein!« Er kreischte das Wort, hob die Arme, und es sah aus, als wollte er den Apparat aus dem Fenster werfen.

Suko war schneller. Mit einem geduckt angesetzten, tigerhaften Satz hatte er Max Schreiber erreicht und ihm das Gerät mit einer blitzschnellen Bewegung entrissen.

Max sah aus, als ob er versteinert wäre. Sein Gesicht veränderte sich, der Mund stand offen, die Augen malten sich übergroß hinter den Brillengläsern ab. »Das… das dürft ihr nicht tun, nein, das könnt ihr doch nicht!«

»Weshalb nicht?«

»Die Toten reden nur mit mir. Ich habe sie gerufen. Ich habe mich auf ihre Gräber gesetzt und…«

»Klar, Max«, sagte Suko und tätschelte die Wange des Moderators. »Das gleiche machen wir auch. Wir werden diese miese Leichenhalle verlassen, uns ins Freie begeben und uns dort einen schönen Platz aussuchen. Wie drei Freunde, die sich den Nachmittag vertreiben. Das ist doch was – oder nicht?«

»Ich warne euch«, sage er mit einer dumpf klingenden Stimme.

»Ich kann euch nur warnen.«

Darauf konnten wir keine Rücksicht nehmen. Wenn er tatsächlich die Stimmen von Toten aufgenommen hatte und sie abends über den Sender abspielte, konnte es noch in der Nacht leicht zu neuen Unglücken kommen. Das Risiko durften wir nicht eingehen. Auf die Fälle, wo, unabhängig von den Sendungen des Max, Stimmen sich des Radios bedient hatten, um Kontakt aufzunehmen, konnten wir zur Zeit noch nicht eingehen.

Ich war froh, die alte Leichenhalle verlassen zu können und in die grüne Düsternis des Friedhofs zu treten. Stumm lag das Gelände vor uns. Nebel wehte nicht, trotzdem wurden wir das Gefühl des Unheimlichen nicht los.

Die Gräber wirkten gepflegt. Die Grabsteine kamen mir vor, als hätte sie jemand geputzt. Bei den eingravierten Namen der Verstorbenen war jeder einzelne Buchstabe zu lesen. Wer hier begraben lag, der brauchte sich keine Gedanken um Grabpflege oder ähnliches zu machen.

Ich drehte mich um.

Suko ging neben Max her, der auf meinen Freund einredete und ihm erklärte, daß er einen Fehler machte. »Sie werden es bereuen, Sie dürfen es nicht machen. Man kann nur zu bestimmten Zeiten mit den Toten Kontakt aufnehmen.«

»Wann denn?«

»Am Abend.«

Suko lächelte ungläubig. Er suchte bereits nach einem Platz, wo er sich niederlassen konnte.
Ich ging praktischer vor. »Okay, Max, jetzt sagen Sie uns, wessen Stimme Sie aufgenommen haben.«
Max blieb stehen. Ich schielte nach links, denn dorthin hatte er seine Hand gestreckt.
»Da?«
Er nickte.
Ich schaute mir den Grabstein an und las den Namen Dario. Das Grab gehörte zu einer Gruft. Der Verstorbene war noch nicht lange tot, erst seit vier Monaten.
»Sie haben seine Stimme gehört?«
Max schlich näher. Neben mir blieb er stehen und machte Handbewegungen, als wollte er das Grab umfassen. »Ja, ich habe sie gehört und trotzdem nicht gehört.«
»Wie sollen wir denn das verstehen?«
»Man kann die Stimmen der Toten nur hören, wenn Sie das Band ablaufen lassen.«
»Aha.« Ich schaute Suko an, der nur die Schultern hob und sich die Funktion des Gerätes noch einmal ansah.
Max Schreiber glitt auf uns zu. »Ich möchte euch noch einmal warnen. Macht es nicht, überlegt es euch! Die Toten könnten sonst die Lebenden beeinflussen.«
»Machen Sie das nicht sowieso?« fragte Suko.
Max rang seine Hände, verdrehte die Augen, schaute zum Himmel und schüttelte den Kopf.
Ich dachte darüber nach, ob es tatsächlich so gefährlich war oder alles nur auf eine große Schau hinauslief. Vier Tote sprachen eigentlich dagegen. Menschen, die sich umgebracht hatten, weil sie den Stimmen der Toten gehorchten.
Es war windstill geworden. Wir saßen an einem günstigen Ort.
Von hier aus konnten wir über den Friedhof schauen und fast jede Stelle einsehen, die nicht durch irgendwelches Buschwerk verdeckt war. Die Gräber lagen in einer fast ehrfurchtvollen Ruhe vor uns.
Am Himmel hatte die Wolkenbildung zugenommen. Die weißen Berge hatten sich teilweise vor die Scheibe der Sonne geschoben und ihr viel von ihrer Kraft genommen.
Ich sprach Max Schreiber noch einmal an und redete von der Familie Dario, auf deren Gruft wir saßen. »Sind Sie etwas Besonderes in Carstairs?«
»Wie?«
Ich wiederholte meine Frage.
Er nickte. »Ja, sie sind hier die bekanntesten. Viele heißen Dario. Das ist die Familie, die am längsten hier wohnt. Man sagt ihnen nach, daß

die Vorfahren aus Italien eingewandert sind. Wahrscheinlich hat man sie von dort vertrieben. Da haben sie eben in Schottland eine neue Heimat gefunden.«

»Sie kennen einige der Mitglieder persönlich?«

»Das hat sich so ergeben.«

Ich deutete auf den Recorder. »Wenn Sie die Stimmen der Toten aufgenommen haben, waren auch welche der Darios dabei?«

»Ja, bestimmt.«

»Und weiter?«

»Nichts.«

»Es gab also keinen Selbstmord bei den Darios, wenn ich richtig gehört habe.«

»Bisher noch nicht.«

Er gab sich sehr schweigsam. Irgendwie wirkte er falsch auf dem alten Friedhof. Sein Outfit paßte einfach nicht dazu. Er trug eine moderne pinkfarbene Jeans, hinzu kamen das weiße Hemd und die leichte schwarze Jacke. Das Haar wirkte, als hätte er es mit Gel eingeschmiert. Da stand jede Strähne wie ein Nagel nach oben.

Suko schaute noch einmal in die Runde. »Ich glaube, es ist mittlerweile ruhig geworden. Wir könnten es wagen und uns die Stimmen mal anhören.«

»Klar.«

Max Schreiber wischte seine Hände an den Hosenbeinen ab. Der Junge stand unter Druck, das war genau zu sehen. Er stierte den Recorder an, als wollte er ihn hypnotisieren.

Ich nickte Suko zu, der den Apparat einschaltete. Dabei rückte ich näher an ihn heran, um mir kein Wort von dem entgehen zu lassen, was aus dem Lautsprecher drang.

Zunächst hörten wir gar nichts. Nur das Rauschen des Bandes drang an unsere Ohren. Danach eine Stimme. Flüsternd war die Frage gesprochen worden, und wir erkannten, daß Max Schreiber persönlich versuchte, Kontakt aufzunehmen.

»Bitte… bitte … meldet euch! Meldet euch, wenn ihr in den Sphären des Unsichtbaren schwebt. Wir, die Menschen, wollen mit euch Kontakt bekommen.«

Stille…

Ich blickte Max an. Der hockte angespannt auf einem Grabstein und starrte ins Leere. Er war voll konzentriert, gleichzeitig allerdings auch ängstlich.

Das Band lief weiter, noch immer begleitet von einem dünn klingenden Rauschen. Auch nach einigen Sekunden tat sich nichts, aber wir glaubten fest daran, daß uns Max nicht angelogen und ein leeres Band untergeschoben hatte.

Wir hörten ihn sprechen. Seine Stimme klang drängender, enthielt

mehr Ungeduld. »Bitte, ich bitte euch noch einmal, meldet euch bei mir! Ihr müßt es tun! Ihr wißt, daß ich euch die Chance gebe, mit den Lebenden Kontakt aufzunehmen. Und auch die Lebenden können durch mich mit euch in Kontakt treten. Es wird wunderbar werden, wir müssen uns nur gegenseitig vertrauen…«

Nach seinen Worten war abermals nur das Rauschen zu hören.

Ich sprach Max mit leiser Stimme an. »Wer hat sich denn gemeldet?« wollte ich wissen. »Und wer von den Toten?«

Er bewegte seine Stirn und die Augenbrauen gleich mit. »Es… es war einer der Darios.«

»Wie schön – welcher?«

»Mortimer Dario, einer der Alten aus der Sippe, dessen Geist schon längst hätte in andere Sphären eindringen müssen, die so weit entfernt liegen, daß der Kontakt gar nicht mehr hätte zustande kommen dürfen. So ist es gewesen.«

Ich lächelte knapp und schaute etwas skeptisch, bis ich merkte, daß sich Suko starr hinsetzte. Auch ich bewegte mich nicht, es sollte uns nichts mehr stören.

Da hörte ich es.

Zuerst nur ein Flüstern, ziemlich unverständlich, aber keinesfalls die Stimme des Moderators.

»Wer?« klang es singend an unsere Ohren. »Wer ruft mich? Wer wagt es, meine Ruhe zu stören und in die Sphäre der Toten einzudringen?«

»Ich – Max. Du mußt mich kennen. Ich habe schon oft mit euch gesprochen.« Die Stimme des Reporters vibrierte und bewies dessen Aufregung.

»Was willst du?«

»Ich möchte wissen, wie es dir geht. Ich will alles von dir und euch wissen. Ihr sollt uns Lebenden erklären, wie ihr euch im Reich der Toten fühlt. Bitte, gebt uns Antwort! Laß uns nicht warten!«

»Es ist unser Reich!«

»Das wissen wir, aber wir möchten mehr erfahren. Nehmt Kontakt auf mit den Zurückgebliebenen, die euch noch immer lieben.«

Ein leises Lachen hörten wir. Für uns klang es wie ein sehr ferner Gesang. »Nein, das ist unsere Welt. Wer kommen will, der soll kommen. Wir warten auf die Lebenden, wir werden sie empfangen und sie in unseren Kreis hineinführen.«

»Wie viele seid ihr?«

»Wir gehören zu einer Familie.«

»Zu den Darios?«

»Ja, doch auch andere sind bei uns. Wir schweben in der ersten Stufe…«

Max Schreiber sprang plötzlich auf. Suko schaltete das Gerät nicht ab, so hörten wir die Stimme nicht mehr, dafür aber die des Max

Schreiber – diesmal jedoch nicht von der Kassette.

»Es ist mir unbegreiflich, ja, es ist unbegreiflich. Sie befinden sich noch immer in der ersten Sphäre. Dabei hätten sie längst höher sein müssen. Versteht ihr das?«

»Nein.«

Er ließ sich langsam nieder. »Aber ihr werdet es gleich verstehen. Die Erklärung wird kommen, glaubt mir. Und dann… dann werden euch die Augen übergehen.«

»Es wäre am besten, wenn Sie sich zurückhielten, damit wir etwas hören könnten«, sagte Suko.

»Ja, schon gut, bitte.«

Es war nicht viel passiert. Das Rauschen erklang weiter, wie bei einem Sender, der keinen Ton abgab, nur atmosphärische Störungen, die plötzlich aufhörten. Sehr klar und deutlich vernahmen wir die Stimme des Max Schreiber. »Ich habe das Radio noch immer laufen, ihr könnt also noch sprechen, wenn ihr wollt. Bitte, ihr müßt mir die Frage beantworten. Weshalb befindet ihr euch noch in der ersten Sphäre? Was habt ihr getan, daß ihr nicht mehr weiterkommt?«

»Ich kann nicht, es gibt eine Grenze.« Auch jetzt verstanden wir die Antwort sehr deutlich.

»Welche?«

»Es gibt die Sphäre des Schreckens. Wir sind abgetrieben worden. Wenn wir uns den Menschen offenbaren, werden sie das Grauen kennenlernen. Es wird über sie hinweggleiten.«

»Wer seid ihr?«

Wir hörten den Toten lachen. »Wir sind Gefangene in unserer Welt, die noch den Weg suchen, um die Glückseligkeit zu erlangen. Aber der Weg ist schwierig, wir sollen Prüfungen bestehen, wir sollen die Menschen beeinflussen, wir haben sie beeinflußt. Wir werden sie noch stärker unter Kontrolle bekommen. Das Radio-Grauen hat uns geweckt, mein Freund. Du hast uns gerufen, du hast die Geister gerufen, die Toten! Jetzt sieh zu, wie du uns wieder loswirst. Du hast den Graben geöffnet, der zugeschüttet worden war. Wir wünschen dir viel Spaß, mein Freund, viel Spaß…« Es waren die letzten Worte. Ihnen folgte noch ein leises, sehr hämisch klingendes Lachen, danach war nur mehr das Rauschen zu hören und leise Musik im Hintergrund, die allerdings von einem Radiosender stammte.

»War das alles?« fragte ich.

Max Schreiber hatte seine Brille abgenommen und putzte mit einem Tuch über die Gläser. »Ja, es ist nichts mehr. Ich habe nur diesen einen Toten sprechen können.«

»Der etwas Besonderes gewesen sein muß«, bemerkte Suko, »sonst hätte er nicht diese Sätze gesagt. Oder haben die anderen Geister auch so gesprochen wie er?«

»Nein, überhaupt nicht.«
»Wunderbar, dann können wir uns auf die Darios konzentrieren. Wir werden in den Ort gehen und mit den Mitgliedern der Familie, die es dort noch gibt, reden.«
»Es ist ein Clan.«
»Aber kein schottischer«, sagte ich lächelnd. »Also wird er auch nicht diese Macht besitzen. Oder sehe ich das falsch?«
»Das glaube ich nicht.«
»Na bitte.«
»Trotzdem«, flüsterte Max Schreiber. »Ich habe Angst bekommen, ehrlich. So haben die Geister noch niemals mit mir gesprochen. Sie waren einfach furchtbar.«
»War es Ihr erster Kontakt mit den Darios?« erkundigte sich Suko.
»Ja.«
»Sie haben sonst immer andere Stimmen gehört?«
Er nickte. »Aber sie müssen in der gleichen Sphäre beheimatet gewesen sein wie die Darios. In der ersten, praktisch noch im Übergang. Je mehr sie in die nächsten Sphären vordringen, um so schwächer wird der Kontakt. Wenn sie in der letzten sind, ist alles aus, dann kann kein Mensch der Welt mehr mit ihnen sprechen.« Er schüttelte den Kopf. »Aber sie gelangen nicht hinein. Etwas hemmt die Geister der Verstorbenen, sie bewegen sich nur in der untersten. Ich weiß nicht, ob Sie das verstehen, Sie werden mich auslachen, aber es gibt eben Dinge, die kann man schlecht erklären, die muß man einfach akzeptieren.«
»Niemand lacht Sie aus, Max«, sagte ich. »Keine Sorge, wir sind nicht ohne Grund bei Ihnen erschienen. Mein Kollege Suko und ich beschäftigen uns mit diesen Dingen. Auch wir wissen über die Seelenwanderung Bescheid, das Hinaufschweben in die verschiedenen Sphären. Das alles ist uns bekannt, keine Sorge.«
»Und weiter?«
»Nichts weiter. Wir suchen eine Verbindung zwischen den Stimmen und den Selbstmorden.«
Die Augen hinter den runden Gläsern wurden noch größer. »Ja, es gibt eine Verbindung, das kann ich Ihnen sagen. Die Toten haben die Lebenden gekrallt, sie weiten ihren Einfluß vom Jenseits aus…«
Er schüttelte den Kopf. »Ich habe mich geirrt. Ich mache mir Vorwürfe. Ich habe mit Dingen gespielt, von denen ich am besten die Finger gelassen hätte.«
»Was ist mit der Sendung?« fragte ich zwischen. »Eigentlich hätte sie abgesetzt werden müssen, nach all diesen fürchterlichen Todesfällen.«
Durch sein Nicken gab Max Schreiber mir recht. »Im Normalfall ja, Mr. Sinclair. Aber man hat sie nicht abgesetzt, man kann es sich nicht leisten. Wir sind ein Privatsender, wissen Sie? Man strebt nach

Gewinn. Meine Sendung ist populär geworden, sehr populär sogar. Sie hat viele Zuhörer, und da sieht es so aus, als würden die Geldgeber viel verlieren, wenn ich aufhöre. Sie müssen bedenken, daß wir über die Werbung finanzieren. Bisher hat man des Nachts auf Werbung verzichtet. Seit neuestem aber wird auch meine Sendung von Werbespots unterbrochen. Da bekomme ich Druck, ich muß weitermachen.«

»Und Sie wollen nicht?«

»Nein, nicht mehr. Es hat vier Tote gegeben. Bei einem Selbstmord bin ich selbst Zeuge gewesen, und die anderen Taten haben sich in unserem Sendegebiet ereignet. Die Stimmen der Toten wollen Böses. In der ersten Sphäre muß eine Hölle herrschen, über die wir uns keinen Begriff machen können. So sehe ich es. Das ist mir unbegreiflich, ich habe auch Angst davor, mich näher damit zu beschäftigen.«

Das verstanden Suko und ich. Wir machten ihm den Vorschlag, den Friedhof zu verlassen und zum Sender zu gehen.

»Was sollen wir dort? Ich habe keinen Dienst.«

»Eine kleine Besichtigung könnte nicht schaden.«

Er winkte ab. »Mr. Sinclair, Sie werden enttäuscht sein, wenn Sie unser Haus sehen. Es ist nicht viel, es gibt kaum etwas her, glauben Sie mir.«

»Ich hätte einen anderen Vorschlag«, sagte Suko. »Wie wäre es, wenn wir uns mit den noch lebenden Darios beschäftigten. Wir sollten sie warnen. Wenn erst die Stimmen der Toten über den Sender laufen, ist es bestimmt zu spät.«

»Dann sollte die Sendung ausfallen.«

»Nein, Mr. Sinclair, nein! Die kann ich nicht stoppen. Damit würde ich meinen Job aufs Spiel setzen.«

»Besser der Job als Ihr Leben, Max.«

Schreiber war nicht zu belehren. »Trotzdem, ich muß sie laufenlassen. Bis zum späten Abend ist auch noch genügend Zeit.«

Ich hatte mich überreden lassen. »Okay, dann kümmern wir uns eben um die Dario-Sippe. Wie viele gehören dazu?«

Max winkte ab. »Fast der halbe Ort. Irgendwo ist hier jeder mit jedem verwandt.«

»Wo fangen wir an?«

»Bei Gordon Dario. Er ist so etwas wie der Bürgermeister hier und auch derjenige, der hin und wieder mal Polizist spielt. Er hat den größten Einfluß. Als Beruf gibt er Landwirt an.«

»Ist er das noch?«

»Ja, er besitzt den größten Hof und hat sich auf die Zucht von Rindern spezialisiert. Sie kennen doch die berühmten schottischen Steaks. Er züchtet diese Tiere.«

»Wo können wir ihn finden?«
Max Schreiber hob die Schultern. »Er ist zwar noch so etwas wie ein Bürgermeister, ich rechne jedoch damit, daß er sich auf dem Hof aufhalten wird.«
»Hat er Familie?«
»Klar, das haben die Darios alle. Wenn Sie mal zwei Stunden hier im Ort sind, werden Sie immer auf den Namen Dario stoßen. Die einen sind wohlhabend, die anderen weniger. Es ist auch schon eine sehr große Familie, aber trotzdem eng und auf Carstairs begrenzt.«
»Wie weit müssen wir fahren?« fragte Suko.
Max winkte ab. »Kaum der Rede wert. Wir können auch zu Fuß gehen.«
»Nicht nötig, mein Wagen parkt außen am Friedhof.«
Wir verließen das Gelände mit einem unguten Gefühl. Auf dem Weg zum Tor schaute ich mich des öfteren um, ohne allerdings etwas Verdächtiges entdecken zu können.
Suko und ich hatten schon Totenäcker erlebt, wo sich plötzlich die Gräber öffneten und die Leichen als Zombies aus dem feuchten Erdreich krochen. Wir kannten ebenfalls Friedhöfe, unter denen Ghouls, Leichenfresser, hausten, die sich Gänge von einem Grab zum anderen geschaffen hatten und ihr dämonisches Dasein in diesem Höhlenlabyrinth fristeten.
Max Schreiber ging neben mir her. Suko hatte ihm den Radiorecorder wieder zurückgegeben. Der Reporter schaute den Apparat an, als hätte er etwas Fremdes in der Hand. »Ich kann es noch immer nicht begreifen, daß dies die Verbindung zu einer anderen Welt, zum Jenseits, sein soll. Das ist mir nach wie vor ein Rätsel, und ich frage mich, wer es aufklären kann.«
»Möglicherweise wir.«
Max warf uns einen skeptischen Blick zu. Irgendwie mochte ich die lockere Art des jungen Mannes, der es geschafft hatte, viele Hörer an seine Sendungen zu binden. Trotz der eigentlich nicht erklärbaren Vorgänge sah er seinen Job realistisch.
Am Tor stoppte ich. »Haben Sie früher schon ähnliche Dinge erlebt, Max?«
»Nein, nie, doch damit hatte ich mich nie beschäftigt. Ich bin eigentlich durch ein Buch auf dieses Thema gekommen. Es handelte von einem Skandinavier, der als erster Stimmenforschung aus dem Jenseits betrieben und damit Erfolg gehabt hatte.«
»Der Mann hieß Jürgensen.«
»Stimmt, wo Sie es sagen. Sie kennen sich aber auch aus.«
»Es gehört zu meinem Job.«
Suko stand bereits am BMW und hatte die Türen geöffnet, damit wir einsteigen konnten.

»Ich sage Ihnen schon den Weg«, erklärte Max, als er sich auf den Rücksitz setzte. »Durch das Dorf müssen wir nicht. Es zweigt gleich ein schmaler Feldweg ab, der zum Gelände des Großbauern hinführt.«

Suko hatte verstanden. Er ließ den Motor an und freute sich – ich sah es an seinen zum Lächeln verzogenen Lippen – über den satten Sound des Fahrzeugs.

Noch immer war er von seinem Wagen begeistert. Ich gönnte ihm dieses Hobby.

Die breiten Reifen rumpelten über den unebenen Boden. Wir wurden trotz der guten Stoßdämpfer durchgeschaukelt und rollten an der Friedhofshecke entlang.

Auch den Feldweg sahen wir und dessen schmale Abzweigung.

Links führte er nach Carstairs hin, wir aber bogen rechts ab und sahen vor uns das weite Gelände, das aus Wiesen und Feldern bestand. Dahinter zeichneten sich die Umrisse mehrerer Gebäude ab, die allesamt nicht sehr hoch gebaut worden waren.

»Da ist es, dort müssen wir hin.« Max hatte sich vorgebeugt. »Sie können auf dem Weg vorerst bleiben.«

Daß die Darios Rinder züchteten, konnten wir schon erkennen.

Auf den Wiesen weideten die schwarzweißen Rinder. Sie standen dort wie gemalt, hielten die mächtigen Köpfe gesenkt und rupften an den sattgrünen Gräsern.

Direkt bis zum Hof der Darios konnten wir nicht fahren. Wir mußten vorher abbiegen. Die Zufahrt war sogar besser. Als grüngrauer Strich unterbrach sie die Weite der Felder. Der Himmel über uns hatte sich bezogen. Die Sonne lugte nur noch selten hervor, das Wetter war trübe geworden. Es sah auch nach Regen aus.

Allmählich unterschieden wir drei Gebäude. Ein breites Wohnhaus und, im rechten Winkel dazu, zwei ebenfalls breite Ställe, so daß die Hofeinfahrt ein offenes Karree bildete.

Hinter uns meldete sich Max Schreiber. »Ehrlich gesagt, ich komme da nicht mit.«

»Womit?«

»Mr. Sinclair. Normalerweise hätten wir auffallen müssen. Wenn jemand fremd ist, kommt der Hund des Bauern. Der ist ziemlich scharf. Wenn der bellt, trauen Sie sich nicht auf den Hof. Komisch – heute sieht alles irgendwie tot aus.«

Da hatte er genau den richtigen Ausdruck benutzt. Tot, leer und verlassen. Als hätte die Familie Dario den Hof fluchtartig verlassen, weil etwas Schreckliches vorgefallen war.

Auch Suko dachte ähnlich. Ich entnahm es seinem Blick, den er mir zuwarf.

»Was hast du?« fragte ich ihn.

»Noch nichts, aber ich wundere mich darüber, wie verlassen der

komische Hof ist.«
»Zu verlassen.«
»Das ist ungewöhnlich!« hörten wir Max Schreiber flüstern. »Sogar sehr ungewöhnlich. Wenn der alte Dario schon nicht da ist, halten sich normalerweise die Mitglieder seiner Familie hier auf. Seine Frau, die Kinder.«
»Und der Hund«, sagte ich.
»Eben.«
Unter den breiten Reifen des BMW knirschten kleine Steine, als wir auf den Platz fuhren. Kein Huhn gackerte, kein Hund bellte, nicht einmal eine Katze bewegte sich im Schatten der Hauswände.
Daß hier etwas passiert war, stand für mich fest.
Suko hielt an. Max und ich verließen als erster den Wagen und wunderten uns erst recht über die herrschende Stille. Über den Häusern ballten sich die schweren Wolken zusammen. Sie wirkten so, als wollten sie die Dächer eindrücken.
Der Hof und die Häuser sahen gepflegt aus. Man sah, daß die Familie nicht zu den armen Landwirten gehörte. Rechts im Stall sah ich die Trecker und Ackergeräte stehen. Sie schienen frisch gestrichen zu sein, denn sie leuchteten in einem satten Grün.
Kleine Fenster unterbrachen die Fassade des roten Backsteinbaus.
Die Scheiben blitzten vor Sauberkeit. Ich kam mir vor, als würde ich auf einem Musterhof stehen, dessen einladend breite Tür geschlossen war. Sie war aber nicht verschlossen, so konnte ich sie aufdrücken und befand mich schon nach dem ersten Schritt in einer sehr geräumigen Küche, in der nicht nur der große, altertümliche Herd auffiel, sondern auch der TV-Apparat sowie die Stereoanlage.
Nur Menschen fanden wir nicht. Wir durchschritten die Küche, und nur unsere Tritte waren auf dem Fußboden zu hören.
»Das verstehe ich nicht«, sagte Max, »das begreife ich überhaupt nicht.« Selbst sein Flüstern klang in der Stille laut.
»Ich auch nicht«, sagte Suko und blieb stehen. »Die Menschen haben den Hof verlassen. Weshalb?«
Keiner gab ihm darauf eine Antwort. Mir war der alte breite Schrank aufgefallen, der links von einer kleinen dreistufigen Treppe stand, die hoch zu einer Tür führte.
Wahrscheinlich schloß der Schrank nicht dicht, sonst hätte sich die Flüssigkeit unter dem Rand der rechten Tür keinen Weg ins Freie bahnen können.
Es war eine dunkle Flüssigkeit, und mir kam sofort der Verdacht, daß es sich dabei um Blut handelte.
Ich ging hin, bückte mich neben der Lache und tunkte die Fingerspitze hinein.
Sie wurde rot.

Mit ausgestrecktem Zeigefinger drehte ich mich zu Suko und Max Schreiber hin um.
»Blut?« fragte der Inspektor.
»Ja, und es rinnt aus dem Schrank.«
Max war blaß geworden, hatte etwas sagen wollen, preßte aber nur seine Hand gegen die Lippen. Auch mich kostete es Überwindung, eine der beiden Türen zu öffnen.
Ich entschied mich für die rechte, zog sie auf und war darauf gefaßt, Schreckliches zu sehen.
Das Blut floß stärker. Es rann aus einer klaffenden Wunde hervor, die sich längs der Kehle entlangzog. Der Anblick war furchtbar, aber nicht so schlimm, wie ich erwartet hatte.
Auf dem Boden des Schranks lag kein Mensch, sondern ein zusammengekrümmter Schäferhund…

***

Suko und ich sagten nichts. Max Schreiber aber ließ seine Hand sinken, damit er die Lippen frei hatte. »Himmel, das ist Zorro, der Schäferhund der Darios.« Er schob sich an mich heran, um besser sehen zu können. »Ja, kein Irrtum.«
Der Schrank war nicht nur breit, er besaß auch eine ziemliche Tiefe, die im Dunklen lag. Ich holte meine kleine Bleistiftlampe hervor und leuchtete den Schrank aus.
In ihm hingen Kleidungsstücke, auf einem oberen Bord standen noch Schalen und Teller. Ein zweites totes Wesen entdeckte ich zum Glück nicht. Zorro war das einzige.
Ich drückte die Tür wieder zu, drehte mich um und fragte leise:
»Wer – wer hat es getan?«
Suko hob die Schultern, und auch Max schüttelte den Kopf, sagte aber: »Es können die Darios selbst gewesen sein.«
»Wie kommen Sie darauf?«
»Ich weiß es nicht, nur so.«
»Dann müßten sie beeinflußt worden sein«, meinte Suko.
»Denken Sie an die Stimmen.«
Da hatte er recht. Aber reichte der Einfluß dieser Totenstimmen tatsächlich so weit, daß Menschen andere umbrachten? Eigentlich ja, denn sie hatten sich auch selbst getötet.
Ich schaute Max Schreiber an. Es kam nicht viel Licht durch die Fenster, dazu war es draußen zu trübe. Der Reporter hatte sich verändert, er wirkte auf mich wie ein ängstliches Kind, das vor einem unlösbaren Problem stand oder ein fürchterlich schlechtes Gewissen besaß, denn er hatte den Kopf gesenkt und starrte auf seine Schuhspitzen.
»Machen Sie sich jetzt Vorwürfe, Max?«

»Ja, Mr. Sinclair. Ich bin davon überzeugt, daß die Darios ihren Hund getötet haben.«
»Weshalb sollten sie das tun?«
»Es liegt ganz einfach an den verdammten Stimmen. Als ich allein auf dem Friedhof hockte, das Radio eingeschaltet hatte und auf einer bestimmten Frequenz suchte, da haben sich die Stimmen bei mir gemeldet. Ja, sie meldeten sich, was Sie ja auch hörten. Jetzt glaube ich mittlerweile, daß sie sich auch bei den Darios gemeldet haben. Die Toten sprachen mit den Lebenden, sie suggerierten ihnen etwas ein. Sie flüsterten ihnen Dinge zu, die sie machen sollten. Begreifen Sie das! Ich glaube, daß die Toten in der ersten Sphäre einen Mordbefehl gegeben haben. Sie sorgten dafür, daß die Familie ihren Hund killte.« Nach dem letzten Satz schüttelte er sich selbst, als hätte er Furcht vor seinen eigenen Worten bekommen.
Suko nickte. »So sehe ich es auch, John.«
»Klar.« Ich dachte weiter und sprach die Gedanken auch aus.
»Wir haben hier den Hund gefunden. Wenn wir das Haus jetzt untersuchen, was werden wir dann finden?«
»Hoffentlich nicht die Familie!« hauchte Max.
Ich erwiderte nichts. Er hatte recht, denn auch ich dachte bereits an das Schlimmste.
Ich deutete auf die Tür über der Treppe. »Wo führt sie hin?«
»In die anderen Zimmer und in die obere Etage, nehme ich an.«
Ich ging vor, Suko blieb dicht hinter mir, Max hielt einen gewissen Abstand.
Hinter der Tür breitete sich eine Diele aus. Kein Gang, wir sahen mehrere Türen und eine wuchtige stabile Holztreppe, die uns in die erste Etage brachte.
Zu hören war nichts. Wir konnten nur unserem eigenen Atem lauschen, ansonsten blieb es still.
Ich runzelte die Stirn. Suko stieß die erste Tür auf, die zweite, auch die dritte und meldete, daß die Räume menschenleer waren.
»Die Darios haben das Haus verlassen, das steht fest.«
»Wohin und warum?«
»Frag mich nicht, John.«
Ich ging bereits die Treppe hoch. Das starke Eichenholz klang dumpf unter meinen Schritten. Ein Fenster auf halber Strecke ließ etwas Licht auf die Stufen fließen. Unter der Decke hing eine Lampe, die gebaut worden war wie eine breite Schale.
Licht brauchte ich nicht, als ich die erste Etage erreichte und durch ein bis zum Boden reichendes Fenster auf den leeren Bauernhof schauen konnte.
Hier oben lagen die Zimmer der Kinder. Ein bedrückendes Gefühl umfing mich, als ich die erste Tür öffnete, in einen Schlafraum schaute

und auf dem Bett das dunkelrote Blut sah.
Inmitten der Lache lagen zwei tote Katzen, die allerdings von einem jungen Mann gestreichelt wurden, der sich bei meinem Eintritt halb aufrichtete, mich aus leeren Augen anglotzte und leise sagte: »Die Toten haben zugeschlagen, die Toten…«

***

Es waren Worte, die selbst Suko und mir einen Schauer über den Rücken trieben. In dieser lastenden und vom Blutgeruch getränkten Stille wirkten sie noch gespenstischer, als sie es ohnehin schon waren. Der junge Mann auf dem Bett, er war nicht älter als achtzehn, streichelte die toten Katzen noch immer, und ich hörte neben mir das dumpfe Stöhnen des Max Schreiber.
»Mein Gott, das ist Jorge. Ja, Jorge Dario, und er wird die Katzen getötet haben.«
Hatte er das wirklich? Wenn ja, aus welchem Grunde streichelte er sie dann?
Er trug noch Schuhe. An den Sohlen klebte Dreck, der auch Spuren auf der Decke hinterlassen hatte.
Da Jorge mich direkt angesprochen hatte, wandte ich mich auch an ihn. »Du hast von den Toten gesprochen, Junge. Welche meinst du damit? Wer sind die Toten?«
»Die lauern im Jenseits, aber sie haben mit mir gesprochen. Ich sollte sie töten.«
»Nur die Katzen?«
Sein blasses Gesicht mit der wächsernen Haut verzog sich. »Nein, auch den Hund. Ich habe das Messer genommen, versteht ihr? Hier.« Er griff unter die Bettdecke und holte ein Küchenmesser hervor, bei dessen Anblick es einem angst und bange werden konnte.
Unwillkürlich spannte ich mich, denn diesem Jungen – einem Tiermörder – traute ich nicht.
»Wen hast du noch getötet?« fragte ich.
»Keinen sonst.«
»Und wo sind die anderen, die hier wohnen?«
Er schaute an mir vorbei. »Sie haben mich verlassen, sie sind gegangen.« Er strich über sein verschwitztes, schwarzes Haar. »Die Stimmen haben sie geholt. Das Haus war voller Stimmen. Sie flüsterten uns etwas zu, sie sprachen aus dem Reich der Toten.«
»Wo gingen sie hin?«
»In das Dorf, glaube ich. Heute nacht…« Er lächelte plötzlich.
»Heute nacht werden die Toten einen Ring über Carstairs legen. Sie werden zuschlagen, und sie werden den Menschen beweisen, daß sie und das Jenseits stärker sind.«
Waren es die Worte eines Phantasten? Nach diesen unheimlichen

Vorfällen glaubte keiner von uns daran.
Er sprach weiter. »Unsere Familie hat Kontakt mit den Toten. Wir und die Verstorbenen werden regieren.« Mit einem Ruck schwang er die Beine herum und stieß die toten Katzen zur Seite, damit er sich aus dem Bett schwingen und aufstehen konnte. Das Messer hatte er dabei nicht losgelassen. Er starrte die verschmierte Klinge an, als würde er überlegen, ob er noch einmal zustoßen sollte.
»Wo willst du jetzt hin?« fragte Suko.
Langsam drehte Jorge den Kopf. Uns fiel auf, daß seine Augenbrauen sehr dunkel waren und wie zwei dicke Balken wirkten. »Ich werde zu ihnen gehen, in das Dorf.«
»Zu den Toten?«
Jorge überlegte. »Wenn sie mich rufen, ja. Ich muß mithelfen, die anderen zu sammeln. Die Nacht wird sehr wichtig werden. Jeder wird vor seinem Radio sitzen und zuhören. Das haben uns die Toten gesagt. Heute werden sie sich uns offenbaren.«
Ohne uns abgesprochen zu haben, warfen wir uns einen Blick zu.
Suko schaute mich an, ich ihn, und beide sahen wir in das zitternde Gesicht des Max Schreiber.
»Ich!« keuchte er, »ich soll die Sendung machen. Alles liegt an mir. Aber ihr habt euch geirrt!« sprach er Jorge an. »Ihr habt euch, verdammt noch mal, geirrt. Ich werde die Sendung nicht machen. Die Toten sollen dort bleiben, wo sie sind, verstanden?«
Ob Jorge diese Worte genau begriffen hatte, war ihm nicht anzusehen. Er reagierte indirekt darauf. »Es ist alles vorbereitet, die Toten warten längst, sie liegen auf der Lauer, um zuschlagen zu können. Das will ich euch sagen. Ihr könnt gegen sie nicht ankommen. Sie haben alles unter Kontrolle. Die Gebäude hier, den Ort und auch die Menschen, die in Carstairs wohnen. Sie haben aus dem Unsichtbaren heraus die Herrschaft über alles an sich gerissen, und wir müssen ihnen gehorchen.« Er nickte sich selbst zu. »Ja, das müssen wir.«
Dann ging er, ohne sich um uns zu kümmern. Das Mordmesser legte er nicht aus der Hand, er zeigte allerdings auch nicht die Bereitschaft, damit zuzustechen, denn die Klinge wies nach unten.
Suko zog den an der Tür stehenden Max Schreiber zur Seite, der sich in einem Zustand befand wie nie zuvor. Regelrechte Fieberschauer schüttelten ihn, deren Hitze sich bei ihm mit einer Gänsehaut abwechselten. In seinen Augen lag kaum ein menschlicher Ausdruck. Bei ihm wurde alles durch die Angst diktiert.
In der Tür blieb Jorge stehen. »Hört ihr nicht den Ruf der Toten?« fragte er leise. »Konzentriert euch, dann werdet auch ihr die Stimmen aus dem Jenseits vernehmen.«
»Nein, wir hören nichts.«

Jorge fiel zurück, bis er mit dem Rücken den Rahmen berührte.

Plötzlich veränderte er sich. So weit wie möglich riß er den Mund auf und saugte den Atem laut in seine Lungen.

»Sie hören nichts, sie hören nichts, aber ich höre sie. Sie sind in meinem Kopf, sie füllen ihn aus, sie… sie geben mir Befehle. Nein, nein, nein, das kann ich nicht.«

Innerhalb von Sekunden hatte er sich verändert. Er drehte sich auf der Stelle und taumelte in den Flur, wo er gegen die Wand fiel und sich die Stirn stieß, was ihn nicht störte. Er drehte sich um und blieb breitbeinig stehen, wobei er sich mit dem Rücken hart gegen den Widerstand preßte.

»Los«, sagte Suko nur und huschte dem jungen Mann als erster nach.

Ich konnte mir vorstellen, was er befürchtete, denn ich dachte das gleiche.

Vier Tote hatte es gegeben. Vier Selbstmorde, und alles wies darauf hin, daß Jorge Dario dicht davor stand, sich mit dem verdammten Messer ins Jenseits zu befördern.

Doch diesmal waren wir zur Stelle!

Sein Gesichtsausdruck hatte etwas Fremdes bekommen. Als würde sich genau dort der Befehl abzeichnen, den er aus dem Unsichtbaren empfangen hatte.

Er stieß zu.

Suko war schneller.

Seine Handkante erinnerte an einen Schatten, als sie von oben nach unten raste. Jorge Dario schrie plötzlich, dann weinte er und ließ das Messer fallen, dessen Klinge beinahe noch in seinen rechten Fuß gerammt wäre. So blieb sie im Holzboden stecken.

Er schaute auf seine Hand, die in einem bestimmten Winkel nach unten hing.

Suko faßte ihn an, er besah sich das malträtierte Gelenk und schüttelte den Kopf. »Nicht gebrochen.«

Jorge schluchzte. Er wollte in die Hocke gehen wie ein kleines Kind. Tränen rannen aus den Augen. Den Kopf hatte er in den Nacken gelegt, aus dem Mund drangen heulende Laute. »Die Toten werden mich strafen!« jammerte er, »denn ich habe versagt. Ich habe versagt, ich hätte ihrem Befehl folgen müssen. Ich habe sie verraten.«

»Niemanden hast du verraten«, sagte Suko hart. »Niemanden. Sei froh, daß du noch lebst.«

»Neinnnn…! Ich will zu ihnen. Ich will in ihre Welt. Sie haben mich gerufen.«

»Da hast du mindestens noch sechzig Jahre Zeit«, erklärte der Inspektor. »Wir werden gemeinsam der kleinen Stadt einen Besuch…«

»Nein, zu den Toten!«

Jorge wollte sich losreißen. Er war wie von Sinnen und konnte nicht

mehr normal handeln.
Suko zerrte ihn zu sich heran und stieß ihn hart gegen die Flurwand. Der heftige Aufprall brachte ihn wieder einigermaßen ins Gleichgewicht, jedenfalls verstummte sein jammerndes Geschrei, und er stierte uns aus blassen Augen an.
»Wir werden gehen«, sagte Suko. »Wir werden deinen Vater besuchen und auch die anderen.«
»Dann sterbt auch ihr.«
»So leicht stirbt man nicht.« Suko hielt Jorge noch immer fest und drehte ihn herum, so daß der nun in Richtung Treppe schauen konnte. Dann schob der Inspektor ihn vor.
Max Schreiber war an meiner Seite geblieben. Auch ihm war der Vorgang tief unter die Haut gegangen. »Ich begreife es nicht, Mr. Sinclair. Hätte ich gewußt, was auf mich zukommt, Himmel, ich hätte mich mit anderen Themen beschäftigt.«
»Wir können es noch zu einem Ende bringen, bevor sie ihre gesamte Kraft ausbreiten.«
»Schaffen wir das denn?«
»Es ist immerhin einen Versuch wert. Finden Sie nicht auch?«
»Ja, eigentlich schon.«
Suko und Jorge waren vorgegangen.
In der großen Küche trafen wir sie wieder. Die Blutlache neben dem Schrank hatte sich mittlerweile vergrößert. Irgend jemand würde den Hund und die toten Katzen wegholen müssen. Fliegen kreisten über der Lache, die einen widerlichen Geruch abgab.
»Wir gehen jetzt zum…«
»Halt, Suko.« Ich überraschte ihn mit dieser Bemerkung, hatte sie allerdings nicht grundlos gesagt, denn auf meiner Brust, genau dort, wo das Kreuz hing, spürte ich die Wärme, die von dem silbernen Edelmetall abstrahlte.
»Was ist denn?«
»Mein Kreuz hat sich erwärmt.«
Suko wußte Bescheid, Max nicht, was wir ihm ansahen. Ich gab auch keine Erklärung ab, schaute dafür auf Jorge, der zuckend in Sukos Griff stand und sich ansonsten nicht bewegte. Wenn sich mein Kreuz ›meldete‹, war Schwarze Magie im Spiel. Stellte sich nur die Frage, wo die Quelle dafür lag.
Bei Jorge Dario?
Ich ging näher an den jungen Mann heran und achtete dabei auf eine verstärkte Erwärmung. Sie trat nicht ein. Jorge, dem alles suspekt war, wollte zurückweichen, wurde aber von Suko gehalten.
Nein, von ihm ging die Aura des Bösen nicht aus. Da mußte noch etwas anderes lauern.
Ich nickte Suko zu. »Wir sollten vorsichtig sein, Alter«, sagte ich.

»Sehr vorsichtig.«

»Was ist?«

»Jorge ist in dieser Hinsicht harmlos. Aber uns wird etwas umgeben, an das ich nicht herankomme.«

»Was?«

»Keine Ahnung.«

»Wovon reden Sie eigentlich?« fragte Max Schreiber. »Ich… ich merke nichts.«

»Es kann sein, daß wir noch eine Überraschung im negativen Sinne erleben. Halten Sie die Augen auf.«

Er wich fast vor mir zurück, als er fragte: »Sprechen Sie etwa von den Toten?«

»Genau.«

Max schaute sich um, als könnte er die Geister wittern oder erkennen, doch es war nichts zu sehen. Er entdeckte sie ebensowenig wie auch Suko und ich.

Als ich zur Tür ging, bedeutete ich meinem Freund, zurückzubleiben. Dagegen hatte er nichts einzuwenden. Vorsichtig und nach allen Seiten sichernd betrat ich den Hof.

Still lag er vor mir. Von der Haustür aus konnte ich bis hin zu den weiten Feldern und den Bergen schauen, wo auch das Kloster der Mönche stand.

Sie hatten mich auch nicht schlauer gemacht, so daß ich mich fragte, welche Rolle sie spielten. Waren sie möglicherweise die Auslöser für die unheimlichen Vorgänge gewesen?

Noch immer regte sich kaum ein Lüftchen. Nichts bewegte sich auf dem großen Hof. Die hellen Steine lagen dort vermischt mit dem ebenfalls hellen Staub.

Ich räusperte mich, ging einige Schritte vor, drehte mich um, schaute hoch zum Dach, wo einige dunkle Vögel auf dem First saßen. Sie wirkten so, als wollten sie jeden Augenblick angreifen, ließen es aber bleiben. Diese Tiere waren meiner Ansicht nach nicht magisch beeinflußt.

Ich holte mein Kreuz hervor. Es hatte sich zwar erwärmt, aber es leuchtete nicht auf, wie es sonst der Fall war, wenn es sich gegen eine direkte Magie zu wehren hatte.

»Alles klar?« fragte Suko.

Ich winkte ihnen zu.

Zuerst verließ Max Schreiber das Haus, dann folgten Suko und Jorge, wobei der Inspektor den jungen Mann noch immer festhielt.

Sie kamen bis zur Türschwelle, dort wollte Jorge auf einmal nicht mehr weiter und stemmte sich gegen Sukos Griff.

»Was ist los?«

»Ich will nicht. Ich will nicht sterben!«

»Das wollen wir alle nicht, Jorge. Keine Sorge, hier ist niemand, der dir ans Leben will.«

»Doch, doch.« Heftig nickte er. »Doch, ich spüre genau, daß mir jemand Böses will.«

»Wer denn?«

»Die… die Toten sind in der Nähe. Sie haben einen Ring um das Haus gelegt.« Er sprach immer hastiger. »Wir sollen nicht weg, weil sie es nicht wollen.«

»Ach, Unsinn, mein Junge. Wir bleiben. Keine Sorge, das schaffen wir schon.«

»Nein, bitte, laßt mich hier. Ich flehe euch an! Die Toten sind ganz bestimmt da.«

Was sollte Suko dazu sagen? Er warf mir einen Blick zu und entdeckte die Sorge auf meinem Gesicht. »Spürst du es auch, John?«

»Nicht direkt, aber mein Kreuz bleibt leicht angewärmt. Es muß etwas lauern.«

»Zum Wagen werden wir wohl noch kommen.« Der dunkle BMW wirkte wie ein Fremdkörper.

Max Schreiber löste sich von der Tür, weil er etwas entdeckt hatte. Er ging schräg über den Hof und schlug dabei die Richtung zu den Ställen oder Geräteschuppen ein.

Auf halbem Weg blieb er stehen und drehte sich um.

»Ist was?«

Er deutete auf die offene Tür des Geräteschuppens. »Ich… ich glaube, da hat sich was bewegt.«

»Im Schuppen?«

Max nickte.

»Bleib du mit ihm hier«, sagte ich zu Suko, als ich zu Max ging.

»Was ist denn nun? Haben Sie eine Gestalt herumlaufen sehen?«

»Das nicht. Ich hatte nur das Gefühl, als würden sich die dort abgestellten Gegenstände bewegen. Sie können ja mal nachschauen.«

»Das werde ich auch.«

Der Schuppen sah harmlos aus, er war es im Prinzip auch, bis mir etwas auffiel. Bei unserer Ankunft hatte nur eine Hälfte der breiten Doppeltür aufgestanden, jetzt aber waren beide aufgeklappt. Der Eingang wirkte wie ein offenes Maul, das jeden, der sich näherte, wie ein Schlund zu verschlucken drohte.

Vor der Tür blieb ich stehen, bis sich meine Augen an das Dämmerlicht gewöhnt hatten.

Drei Traktoren standen vor mir. Bullige Fahrzeuge, denen man die Kraft ansah.

Schräg dahinter sah ich eine Mähmaschine. Auch alte Sensen hingen an den Wänden, deren Innenseiten scharf geschliffen waren.

Ihr Metall funkelte, als hätte jemand an ihnen gerüttelt. War es das,

was Max gesehen hatte?
»Siehst du was, John?« Suko rief es mir quer über den Hof zu.
»Nicht direkt, ich werde nachschauen. Da muß irgend etwas sein, Max hat sich nicht geirrt.«
»Soll ich mit?«
»Nein, laß mal.« Es war besser, wenn der Inspektor auf Jorge Dario achtgab.
Eine Scheune, ein Geräteschuppen, jedenfalls ein Gebäude, wie es zu jedem landwirtschaftlichen Betrieb gehörte. Also nichts Unnormales – dennoch, ich bekam eine Gänsehaut, noch bevor ich die Scheune betreten hatte. Die Sensen hingen an der linken Wand. Ihre leichten Bewegungen, ihr Blinken hatte mich gewarnt.
An den Traktoren schob ich mich vorbei. Sie rochen nach Gras und Öl. In den Profilen der hohen Reifen klebten Lehm, Gräser und Blätter. Als Sitzflächen dienten weiche Sättel, keine Metallsitze mehr, wie es früher der Fall gewesen war.
Der Schuppen war tiefer, als ich gedacht hatte. Etwa in seiner Mitte begann eine Tenne, die bis zur Decke hin mit frischem Heu vollgestopft war.
Irgendwo vor mir raschelte etwas. Wahrscheinlich Mäuse, die hier ihren Unterschlupf gefunden hatten. Ich ging weiter, sah die großen, breiten Eggen.
Der Untergrund bestand aus festgestampftem Lehm, auf dem sich Gräser und Spreu verteilten. Staub lag in der Luft, er und der Geruch reizten zum Niesen.
Ich ging nicht bis zum Ende der Scheune durch, sondern blieb in der Hälfte stehen. Sehr langsam drehte ich mich nach links. Das Blinken der Sensen hatte ich noch nicht vergessen.
Ich schaute mir die drei Instrumente an. Zu Sensen hatte ich ein besonderes Verhältnis. Sie waren praktisch, Gebrauchsgegenstände im Prinzip, aber sie konnten auch zweckentfremdet werden, wie es mir schon einige Male passiert war.
Das beste Beispiel dafür war der Schwarze Tod, der sich mit einer Sense verteidigte und auch damit gemordet hatte.
Sie besaßen unterschiedliche Längen. Die kleinere in der Mitte wurde von zwei größeren eingerahmt. Die gebogenen, innen scharfen Blätter schauten in eine Richtung.
Uns trennten gut zwei Yards. Die Dreschmaschine stand weiter hinten, ein wahres Monstrum.
Und wieder bewegten sich die Klingen. Sie zitterten leicht, als wären unsichtbare Finger über sie hinweggestreift. Ich sah auch jetzt das Blinken, das schon dem jungen Max Schreiber aufgefallen war.
Auch das Innere der Scheune hatte sich irgendwie verändert. Ich konnte nicht genau sagen, um was es sich dabei handelte, mir kam es

vor, als wäre die Luft eine andere geworden. Dichter, gefüllt mit lauerndem Unheil, einem Gruß aus dem Unheimlichen oder Unsichtbaren.

Da fiel die erste Sense nach unten.

Es war die kleinste. Der Haken, an dem sie gehangen hatte, war einfach gerissen. Der Lehmboden schluckte den Aufprall. Die beiden größeren Sensen schwangen plötzlich von einer Seite zu anderen, als wollten sie Anlauf für eine bestimmte Tat nehmen.

In meinem Hirn schrillten die Alarmsignale. Was hier ablief, hatte nichts mehr mit einem normalen Vorgang zu tun. Hier existierten andere Kräfte, die mir eine Falle gestellt hatten.

Brüllen erreichte meine Ohren und schmetterte in den Trommelfellen. Zuerst wußte ich nicht, was geschehen war, bis ich zurückschaute und das Vibrieren der drei Traktoren erkannte.

Bei ihnen waren die Motoren angesprungen.

Kontinuierlich lief die Szene weiter ab, denn die drei Traktoren setzten sich in Bewegung. Sie rollten gemeinsam durch das breite Tor aus der Scheune.

Vom Hof her glaubte ich einen Ruf gehört zu haben, achtete nicht darauf, denn zwei Dinge nahmen meine Aufmerksamkeit voll und ganz in Anspruch.

Da waren die flüsternden Stimmen in meinem Hirn, die mir erklärten, daß sie sich rächen würden.

»Dich wird die Rache aus dem Jenseits treffen. Sie wird dich vernichten, Mensch!«

Wie das vor sich gehen sollte, sah ich auch, denn die kleinere der drei Sensen drehte sich auf der Stelle, bevor sie Schwung holte und in Halshöhe auf mich zuglitt…

***

Jorge Dario hatte die Augen zu Schlitzen verengt und schaute gebannt zu der offenen Schuppentür, durch die John Sinclair verschwunden war. Daß er immer noch von Suko festgehalten wurde, störte ihn nicht, er war unruhig geworden und scharrte mit dem rechten Fuß. »Es… es wird etwas passieren!« flüsterte er, »die Toten lassen sich nicht ins Handwerk pfuschen, das weiß ich.«

»Was soll passieren?«

Jorge grinste nur. »Vielleicht alles. Ihr hättet nicht kommen sollen.« Er schielte auf Max Schreiber. »Du bist schuld, ja, du bist schuld daran; du hast sie gesucht und gefunden. Wir alle haben ihren Einfluß gespürt, und es werden immer mehr werden, über die er noch herfällt, das schwöre ich.«

»Noch habe ich nichts gesehen!« erklärte Suko, »tut mir leid.«

»Sie sind auch unsichtbar!« mischte sich Max Schreiber ein. »Man

hört nur die Stimmen, man spürt sie in sich. Da steigt ein Drang in einem hoch, etwas Fürchterliches zu tun. Ich habe zusehen müssen, wie Garry Taylor sich selbst umbrachte. So etwas ist grauenvoll, das kann man gar nicht sagen, wie schlimm das ist.«

Suko verstand ihn. Auch er hätte einen Schock bekommen. Daß sich eine Gefahr zusammenbraute, wollte er nicht abstreiten, nur konnte er davon nichts erkennen.

Oder sah John etwas?

Er war in der Scheune oder im Schuppen verschwunden und meldete sich nicht.

Die Luft um sie herum hatte sich nicht verändert. Kein flüsternder Stimmenwirrwarr durchzog sie, kein geheimnisvolles Raunen, keine Botschaften aus dem Jenseits. Die Stille kam dem Inspektor lauernd und gleichzeitig bedrückend vor.

Schwül war es geworden. Suko spürte auf der Haut seines Nackens einen dünnen Schweißfilm, der wie Leim klebte.

Am besten waren die drei nebeneinanderstehenden Traktoren zu erkennen. Selbst aus dieser gewissen Distanz heraus wirkten sie wie ruhende Bullen aus Stahl, Glas und Gummi.

Jorges Unruhe nahm zu. Er bewegte seinen Körper, ohne sich aus Sukos Griff lösen zu können. Das mußte einen Grund haben, über den auch der Inspektor nachdachte.

»Was ist los?« fragte er. »Was hast du, Jorge?«

»Ich spüre es.«

»Was spürst du?«

»Sie sind da!« keuchte er. »Sie sind da. Sie verdichten sich. Die Toten, die Geister – sie haben über alles die Kontrolle bekommen.«

Er heulte auf und drückte seinen Kopf zurück, wobei er in den Himmel starrte, als würde er sie dort sehen können.

Da war aber nichts und auch nicht in der Umgebung. Suko schaute auf Max Schreiber, der über sein Gesicht wischte und die Schultern hob. »Ich merke auch nichts, ehrlich…«

»Das glaube ich sogar.«

»Aber ich meine…« Schreiber wurden die nächsten Worte von einem regelrechten Brüllen und Donnern von den Lippen gerissen.

Es schallte von vorn her auf ihn zu. Schuld daran waren die drei Traktoren, die sich wie auf ein geheimes Kommando hin plötzlich in Bewegung setzten und losfuhren.

Sie verließen die Scheune, waren gestartet worden, ohne daß sie jemand führte.

Allmählich glaubte auch Suko, daß die Toten die Regie übernommen hatten. In das Dröhnen der drei Motoren hinein klang Jorges Schrei, der sich aus Sukos Griff losreißen wollte, dabei nach hinten austrat und das Schienbein des Chinesen erwischte.

Auch Sukos Bein bestand nicht aus Eisen. Der Schmerz glich einem glühenden Stück Eisen, das jemand in sein Bein eingepflanzt hatte. Es schnellte hoch bis zum Oberschenkel, Suko fluchte wild, bekam noch einen Tritt und ließ Jorge los.

»Da!« schrie Max. »Das ist Wahnsinn! Schau doch hin!«

Im Moment waren die Traktoren interessanter für Suko als der weglaufende Jorge.

Kaum hatten sie ihr Gebäude verlassen, waren sie auseinandergefächert und rollten in drei verschiedene Richtungen weiter.

Die beiden äußeren nach links und rechts, der in der Mitte fuhr genau auf Suko und Max Schreiber zu.

»Die… die werden von den Toten gelenkt, glaube ich!« flüsterte der Reporter. »Wenn ich das so sehe, drehe ich durch. Das kann doch nicht die Wahrheit sein, verflucht!«

»Ist sie aber!« erwiderte Suko trocken.

»Und was machen wir?«

»Verstecken Sie sich, Max. Ich muß mich um den Jungen kümmern, verdammt!«

Jorge war in seiner Panik weggegrannt und hatte damit genau das Falsche getan. Im Haus wäre er sicher gewesen, nicht aber dort, wo auch die Traktoren hinfuhren, denn sie hatten einen Bogen geschlagen und kontrollierten fast die gesamte Hofbreite.

Wenn Jorge nicht seine Richtung änderte, würde er von der bulligen Traktorenschnauze erfaßt werden.

Suko jagte mit Riesenschritten hinter Jorge her.

Der ließ sich nicht beirren. Direkt gegen den rechten Traktor rannte er an, hatte die Arme erhoben, gleichzeitig ausgebreitet und winkte wie verrückt, während er den beeinflußten Traktor anschrie.

»Stop! Du mußt stoppen, du darfst nicht mehr weiterfahren…!«

Es war natürlich Einbildung, aber Suko glaubte, daß der Motor des Traktors nach diesen Worten besonders laut aufröhrte, als wollte er seinen Triumph hinausschreien.

Er stoppte nicht!

Die vier Räder wühlten sich weiter. Staub quoll hinter den Reifen in die Höhe. Die kleinen Steine zerplatzten unter dem enormen Druck der großprofiligen Reifen.

Und Jorge Dario rannte weiter. Für ihn kamen nur die mächtigen Traktoren als Grund allen Übels in Frage.

Suko sah ein, daß er den jungen Mann nicht mehr erreichen konnte. So schnell war er nicht. Er hätte ihn festhalten sollen, doch für Vorwürfe war es zu spät. Die Entfernung zwischen den beiden ungleichen Polen schmolz rasch.

Mit einer Kugel hätte er den Rennenden noch stoppen können, das

war ihm zu riskant. Vielleicht nahm Jorge im letzten Augenblick noch Vernunft an.

Er nahm es nicht. Im Gegenteil, er rannte weiter und breitete sogar die Arme aus, als wollte er den auf ihn zufahrenden Traktor umfassen wie eine Geliebte aus Stahl.

Dann schrie er, dann fiel er nach hinten, dann schlug er einen halben Salto.

Alles geschah zusammen und resultierte allein aus einem Rammstoß des Traktors, der Jorge zu Boden geschleudert hatte, wo er rücklings liegenblieb.

Die kleineren, dennoch recht großen Vorderreifen mahlten heran.

Sie knirschten auf Jorge zu, daß es sich für ihn anhören mußte wie eine tödliche Melodie.

Erst jetzt sah er die tödliche Gefahr. Er richtete sich auf. Seine Nase hatte bei dem Aufprall gelitten, aus ihr floß Blut. Er brüllte das Ungeheuer von Traktor an und streckte ihm die Arme entgegen, als wollte er es nach hinten schieben.

Den Schatten sah er nicht. Dafür spürte Jorge den harten Griff am Kragen und im langen Nackenhaar. Daß es dabei wie glühende Nadeln durch seinen Kopf fuhr, störte Suko nicht. Er hatte den jungen Mann im letzten Augenblick packen und zur Seite reißen können.

Jorge schleifte dabei über den Boden. Suko lag ebenfalls, konnte aber erkennen, daß die mächtigen Hinterreifen höchstens eine Handbreit entfernt an Jorges Füßen vorbeifuhren. Dann war das manipulierte Untier vorbei, und Suko riß den blutenden und völlig entsetzten Jorge wieder auf die Beine.

»War dir das eine Lehre, du Idiot?« brüllte er ihn an. »War es dir eine Lehre?«

Jorge sagte nichts, er zitterte nur. Suko schleifte ihn zur Seite.

Dabei schaute er zurück, denn er dachte auch an seinen BMW, der möglicherweise den Traktoren im Wege stand…

Nein, sie waren nur scharf auf eine lebende Beute. Davon gab es noch welche.

Max Schreiber sah sich von zwei Traktoren in die Zange genommen. Er wich vor ihnen zurück, wollte ihnen kein Ziel bieten, aber sie fingen es schlau an, weil sie von zwei Seiten kamen, zwar relativ unbeweglich waren, doch die Schere auch enger machten.

»Renn ins Haus!« brüllte Suko, der auf den dritten Traktor achten mußte, denn dieser hatte einen Bogen geschlagen und rollte von hinten auf den Inspektor zu.

Max Schreiber folgte dem Befehl, er war da besser als Jorge, von dem Suko im Augenblick nichts sah. Der Junge hatte sich in der großen Hundehütte verkrochen, für ihn das beste.

Das Geräusch des Traktormotors in Sukos Rücken verstärkte sich.

Für ihn war es ein Warnsignal. Er drehte sich um und erschrak darüber, wie nahe das verdammte Ding schon war.

Wie die Fratze eines bösen Dämons kam ihm die grüne Schnauze vor. Sie war bereit, Suko zu zerquetschen.

Im Augenblick der Gefahr wurde der Inspektor ganz locker.

Breitbeinig baute er sich auf und wartete eiskalt ab, bis der Traktor eine gewisse Distanz zu ihm besaß.

Dann bewegte er sich blitzschnell nach rechts, drehte sich dabei wie ein Tänzer, sah den Schatten des Treckers, der an ihm vorbeirauschen wollte, doch das ließ er nicht zu.

Kraftvoll stieß sich Suko ab, sprang gegen den Traktor, erwischte auch eine der Haltestangen, klammerte sich daran fest und schwang sich, die Fahrt dabei ausnutzend, hoch.

Er prallte noch mit der Kniescheibe gegen die Außenhaut, was ihn nicht weiter störte, denn der nächste Schwung brachte ihn auf den weichen Sattelsitz.

Da saß er und sah dicht vor sich das sich bewegende Lenkrad, das er mit beiden Händen umklammerte. Suko wollte den Traktor in seine Gewalt bekommen.

Natürlich ging er ein Risiko ein, das war er jedoch gewohnt. Die unsichtbaren Kräfte der Toten durften einfach nicht stärker sein als er selbst.

Nur täuschte er sich. Das Fahrzeug stand voll und ganz unter einem dämonischen Bann.

Suko wollte das Lenkrad nach links drehen, um ausweichen zu können, als er die Gegenkraft spürte. Der Traktor gehorchte nur den schwarzmagischen Gesetzen. Mit einer vehementen Wucht zog es ihn nach rechts, so daß Suko ihm praktisch folgen mußte. Das Fahrzeug besaß seine Befehle, es besaß zudem ein eigenes Ziel.

Suko keuchte, sein Gesicht war verzerrt und glich dabei einer hölzernen Maske. Mit der Zungenspitze fuhr er über die Lippen, leckte den Staub davon weg, den die Reifen immer wieder in die Höhe wirbelten, gab jedoch nicht auf.

Doch der Traktor machte, was er wollte.

Er fuhr wieder geradeaus und dabei auf die beiden anderen zu, die einen Bogen geschlagen hatten. Suko kam es vor, als suchten sie einen gemeinsamen Treffpunkt.

Die Entfernung zwischen ihnen schmolz. Noch einmal griff Suko in das Lenkrad, um nach rechts Auszuweichen. Ein Erfolg war ihm nicht beschieden, das Fahrzeug machte, was es wollte.

Bis dem Chinesen die Idee kam. Daß er in einer magischen Zone saß, war ihm klar. Wer immer sie ihm eingebrockt haben mochte, er mußte versuchen, sie zu lösen. Magie gegen Magie! Er besaß die Peitsche. Noch auf dem weichen Sattel hockend, zog Suko die

Dämonenpeitsche hervor und schlug einen Kreis. Er mußte sich beeilen, die beiden anderen Trecker waren ziemlich nahe heran.

Suko ließ das Lenkrad los, es hatte sowieso keinen Sinn, es zu halten.

Dann schlug er mit der Dämonenpeitsche zu und sorgte dafür, daß von den drei Riemen einige Teile des Traktors getroffen wurden.

Das Tempo, mit dem er sich voranbewegte, hatte er nicht abschätzen können. Es mußte jedoch ziemlich hoch gewesen sein, wenn er von der Wucht des plötzlichen Stopps ausging, der die Fahrt des Traktors unterbrach. Der Ruck schleuderte Suko nach vorn. Beinahe wäre er noch über das Lenkrad hinweggekippt. Er drehte sich im Fallen zur Seite, prallte mit der Schulter dagegen und glaubte, so etwas wie ferne Schreie zu hören, nachdem die Kraft der Peitsche das Fahrzeug vom Einfluß der fremden Magie befreit hatte.

Doch die beiden anderen Traktoren standen noch unter dem Einfluß. Sie näherten sich wie böse Jagdhunde, die alles zerbeißen wollten. Wenn Suko die Richtung beibehielt, kam es unweigerlich zu einer Kollision, denn die beiden anderen Fahrzeuge wollten den dritten Traktor von den Seiten her erwischen.

Suko ließ es darauf ankommen. Jetzt gehorchte ihm das Fahrzeug. Er spielte auch mit dem Gaspedal. So ein Traktor war zwar kein BMW, vor allen Dingen, was die Beschleunigung anging, aber Suko vertraute auf seine Reaktionsschnelligkeit und Raffinesse. Er ließ die zwei anderen Fahrzeuge so dicht herankommen wie eben möglich, dann gab er Gas.

Der Traktor beschleunigte wie eine lahme Krähe, aber er kam trotzdem weg.

Bevor Sukos Fahrzeug von den zwei anderen ›geküßt‹ werden konnte, war er durch die Lücke hindurch.

Hinter sich hörte er das Krachen. Es war entstanden, als die Fahrzeuge frontal zusammenstießen. Suko drehte sich auf dem Sitz, während er gleichzeitig in eine Kurve fuhr und so erkennen konnte, welches Erbe er hinterlassen hatte.

Die beiden Fahrzeuge hatten sich ineinander verkeilt. Das linke war sogar angehoben worden und hing mit seinem Vorderrad zwischen dem Reifen und dem Kühler fest. Auch wenn sie es versuchten, da kam keiner von der Stelle.

Suko bremste ab. Er wollte die Gunst des Augenblicks ausnutzen.

Als er vom Bock sprang, hatte er die Dämonenpeitsche noch ausgefahren. Er würde die Magie der zwei übrigen Fahrzeuge mit der gleichen Kraft bekämpfen, wie er es beim ersten getan hatte.

Suko schlug zu.

Zweimal diesmal, und wieder glaubte er, einen hohen, zitternden Schrei zu hören, der sehr bald verwehte.

Die Motoren liefen noch für wenige Augenblicke nach, dann waren

sie verstummt.
Aus!
Suko lächelte hart, wischte über sein staubiges Gesicht, drehte sich und sah Max Schreiber im offenen Eingang des Hauses stehen.
Selbst auf diese Entfernung hin las der Inspektor das Staunen auf dem Gesicht des Reporters.
Was dieser Mensch erlebte, mußte einfach über seinen normalen Verstand hinweggehen.
Suko hetzte wieder zurück zu ›seinem‹ Traktor. Er dachte dabei an John Sinclair, von dem er noch nichts gesehen hatte. Mit einem geschmeidigen Sprung enterte er das Fahrzeug und drehte den steckenden Zündschlüssel herum.
Der noch warme Motor sprang sofort an. Suko spürte die Vibrationen, sie gaben ihm so etwas wie Mut.
Um Kurs auf die Scheune zu nehmen, mußte er das Fahrzeug in eine Linkskurve ziehen, um in die entgegengesetzte Richtung zu fahren.
Jetzt konnte er geradeaus rollen.
Das offene Scheunentor erwartete ihn. Darin ballte sich ein Gemisch aus Dunkelheit und Licht zu einer düstergrauen Farbe zusammen. Genaues konnte er nicht sehen, glaubte aber, huschende Bewegungen erkennen zu können und ein gefährlich wirkendes Blinken.
Suko fuhr schneller. Das Tor vergrößerte sich mit der Abnahme der Distanz.
Rein und…
Auf einmal stockte ihm der Atem. Suko erlebte das Blinken intensiver, er mußte sich eingestehen, daß es sich zu einer tödlichen Gefahr verdichtete, denn aus der offenen Tür der Scheune raste der Tod in Form einer scharfgeschliffenen Sense hervor…

***

Die kleine Sense drehte sich – aus welchem Grunde auch immer – wie ein Kreisel über den Boden. Ich hörte die dabei entstandenen pfeifenden Geräusche, die mir möglicherweise Angst einjagen sollten, was sie nicht brauchten, denn Furcht hatte ich sowieso.
Viel Platz zum Ausweichen bot die Scheune nicht. Der Weg zum Ausgang war zwar frei, aber auch zu lang. Wenn ich der Sense entwischen wollte, gab es nur eine Chance.
Bevor sie in meine unmittelbare Nähe gekommen war, tauchte ich zur Seite, berührte den Boden, und die Sense wischte dicht an meiner Schulter vorbei, drehte sich noch und hämmerte mit einem dumpfen Laut in die Wand der Scheune.
Ich hatte der kleinen Sense ausweichen können, aber wie sah es mit den beiden anderen aus?
Noch bewegten sie sich nicht, aber einen Augenblick später

schwangen sie in die Höhe.

Und sie kamen von zwei Seiten!

Ihnen auszuweichen, war so gut wie nicht zu schaffen. Ich konnte weder nach links noch nach rechts weg. Mir blieb nur eine Chance – vor und volles Risiko!

Riesengroß und wie ein futuristisches Gebilde wirkend wuchs der gewaltige Mähdrescher vor mir auf. An manchen Stellen waren seine Schaufeln wie Gitter, doch es gab genügend Lücken, durch die ich mich drücken konnte.

Aus dem Sprung heraus warf ich mich vor. Riesengroß erschien das eiserne Rad der Maschine. Speichen teilten die runde Fläche, sie liefen nach oben hin wie Kuchenschnitten weg.

Durch eine mußte ich.

Es war ein Spiel um Kopf und Kragen, doch ich fand eine Lücke und wuchtete mich hindurch.

Hart prallte ich auf, stieß mir das Kinn, auch die Brust, rutschte über den staubigen Boden und hörte in meinem Rücken ein Geräusch, das mich wieder munter machte.

Es war ein Hämmern und ein gleichartiges Klingeln, als der blanke Sensenstahl gegen die Speichenräder prallte und die beiden Waffen einen dermaßen schrägen Winkel angenommen hatten, daß die Waffen zwischen den Speichen verkanteten.

Für einen Moment hatte ich Ruhe – nur wie ging es weiter? Welche Teufelei hatte sich die andere Macht noch ausgedacht, um mich ins Jenseits zu befördern?

Die Sensen boten Ziele. Hatte es Sinn, wenn ich sie mit einer geweihten Silberkugel angriff?

Als plötzlich ein scharrendes Geräusch erklang, schreckte ich aus meinen Überlegungen hoch. Die verkanteten Sensen bewegten sich innerhalb der Speichen, um sich aus ihrer Lage zurückzuziehen.

Erst dann konnten sie einen erneuten Anlauf nehmen.

Nicht nur die Geräusche hatten mich irritiert, auch andere Dinge wirkten verändert. Ich atmete die Luft ein; sie besaß keinen bestimmten Geruch oder keinen veränderten, aber ich bekam das Gefühl, als wäre sie mit Magie gefüllt worden.

Das konnte ich nur ahnen, kaum konkret bestimmen – oder worum handelte es sich bei dem fernen, wispernd klingenden Raunen, das von den Geräuschen der fahrenden Trecker auf dem Hof überdeckt wurde.

Die Stimmen der Toten, die Mordgier der Sensen – beides stand in einem unmittelbaren Zusammenhang.

Noch klemmten die Waffen fest. Ich schaute an ihnen vorbei, weil ich an die dritte Sense dachte. Sie traf keinerlei Anstalten, mich zu attackieren, sie deckte ihren beiden größeren Brüdern den Rücken.

Plötzlich waren sie frei. Mit einem singenden Geräusch, das entstand, als sich der Stahl etwas dehnte, hatten sie es geschafft.

Augenblicklich drehten sie sich herum, weil sie mich anvisieren wollten.

Ich wartete eiskalt ab, hielt aber mein Kreuz in der Hand. Noch immer duckte ich mich hinter dem Rad des Mähdreschers zusammen. Das Kreuz strahlte sacht ab. Wie ein heller Schein rann das Flimmern über seine Umrisse hinweg.

Dann sprach ich die Formel.

Wenn die Luft schon mit den Stimmen der Toten gefüllt war, wollte ich knallhart dagegen halten.

»Terra pestem teneto – Salus hic maneto!«

Die kleinere Sense huschte weg. Gleichzeitig strahlte es in meiner Nähe auf. Um mich herum bildete sich eine helle Insel, deren Ränder sich gegen das Strahlen dunkel abhoben, so daß ich sie einigermaßen gut erkennen konnte.

Dahinter sah ich Bewegungen. Waren es Schatten, Gesichter?

Zeigten sich dort die Toten? Hatte ich durch das Sprechen der Formel einen Vorhang weggerissen, der zwei Welten voneinander trennte?

Die Schatten bewegten sich plötzlich. Sie rasten in einem Zickzack-Muster aufeinander zu, um dann in lautlosen Explosionen blitzschnell zu zerfetzen.

Für einen längeren Augenblick sah ich die Sensen. Die großen Mordinstrumente tanzten vor meinen Augen, schlugen mit ihren Griffen zusammen, als wollten sie sich Beifall klatschen, dann stellten sie sich noch einmal hin, bevor sie zur Seite kippten.

Aus und vorbei…

Die Sensen blieben liegen, ohne auch nur zu zittern. Sie hatten jeglichen magischen Einfluß verloren. Von ihnen drohte mir keine Gefahr mehr, wobei ich auf die dritte Sense achtete, als ich mich aus der Deckung schob.

Die kleinere Waffe befand sich nahe der Tür. Sie kam mir vor, als hätte sie einen Schlag bekommen, denn waagerecht in der Luft liegend und um sich selbst kreisend überwand sie mit einer blitzartigen Geschwindigkeit die Schwelle und jagte nach draußen, wo sie ebenfalls ein Ziel fand.

Es war ein fahrender Traktor, auf dessen Bock Suko saß. Er rollte genau in den Flug der kleinen Killersense hinein…

***

Wenn Suko nicht blind war, mußte er das sehen. Und der Inspektor war nicht blind.

Der blitzende Kreis über dem Boden signalisierte ihm die schreckliche Gefahr. Da half ihm auch das Gerüst des Treckers nicht.

Wenn die Klinge ihn nicht erwischen sollte, mußte er runter.
Suko bewies eiserne Nerven. Er wartete praktisch bis zum letzten Moment und löste erst dann die Hände vom Lenkrad. Mit einem gewaltigen Schwung hechtete er nach links.
So etwas schaffte nur jemand, der völlig durchtrainiert war, was man von Suko behaupten konnte. Er landete hart auf dem Hofboden, rollte sich ab und überschlug sich dabei, während der Traktor weiterfuhr und die Sense voll gegen ihn schlug.
Sie hämmerte gegen die Stützen, die das schmale Dach trugen.
Ein kratzendes Geräusch entstand, dazwischen ein leises Klingeln, dann rutschte die Sense ab, kam kantig auf, kippte um und blieb bewegungslos liegen, als könnte sie keiner Fliege etwas zuleide tun.
Der führerlose Traktor fuhr noch einige Yards weiter, bevor eine schmale Querrinne im Boden durch einen Stoß dafür sorgte, daß die Räder vorn nach links einschlugen und er in die Kurve fuhr.
Irgendwann blieb er stehen. Da stand Suko bereits auf den Beinen und schaute seinem Freund John Sinclair entgegen, der winkend den Schuppen verließ.
Ich ging auf Suko zu, auf meinen Lippen lag ein erleichtertes Lächeln. Der Inspektor nickte mir zu. »Hattest du dich heute nicht schon rasiert?« fragte er grinsend.
Ich schabte über mein Kinn. »Eigentlich ja.«
»Weshalb wollten die Sensen dann eine Nachrasur durchführen?«
»Sie waren schärfer auf meinen Schädel.«
»Den du noch brauchst?«
»Zumindest, wenn ich essen will.«
»Kann ich mir denken.«
Wir standen zusammen, waren erleichtert, schlugen uns auf die Schultern, und Suko erzählte in knappen Sätzen, was ihm widerfahren war und daß er die Magie durch Einsatz seiner Peitsche hatte stoppen können.
Ich nickte einige Male. »Sehr schön«, sagte ich. »Allerdings möchte ich gern wissen, wem wir das Spielchen zu verdanken haben.«
»Den Toten!«
»Meinst du?«
»Hast du nicht ihre Stimmen gehört, John? Mir kam es vor, als wären wir von ihnen regelrecht eingekesselt worden. Die Toten waren da, sie lauerten in der Nähe. Sie waren auch akustisch zu verstehen, nur zeigten sie sich nicht.«
»Dann müssen wir sie locken.«
»Hier?«
Ich schüttelte den Kopf. »Das glaube ich kaum. Wir sollten uns Carstairs näher ansehen und dort warten, bis Max Schreiber mit seiner Super-Sendung anfängt.«

»Du verlangst viel von ihm.«
»Das weiß ich. Aber wie sollen wir das Grauen sonst zurückschlagen? Die Toten müssen gelockt werden, und wir, Suko, müssen ihnen dabei etwas anbieten.«
Der Inspektor hatte während meiner Worte in eine andere Richtung geschaut. Nur allmählich senkte sich der aufgewirbelte Staub wieder dem Boden entgegen. Durch den dünnen Schleier schlich Max Schreiber, der das Haus verlassen hatte.
Er strich sich einige Male die Haare zurück, bewegte seine Lippen, als wollte er die Staubkörner weglecken, blieb neben uns stehen und starrte uns aus großen Augen an. »Wissen Sie«, sagte er mit einer staubtrocken klingenden Stimme. »Wissen Sie, wenn ich das jemandem erzähle, wird er es mir kaum glauben. So etwas kann ich nicht mal in meine Sendung hineinbringen. Man… man würde mich entlassen, weil man mich für einen Spinner hält.«
»Das wäre sogar möglich.«
»Wie schön, und wie geht es weiter? Haben Sie sich darüber schon Gedanken gemacht?«
»Deshalb sind wir gekommen, Max«, sagte ich. »Wichtig sind Sie und Ihre Sendung.«
»Ach…«
»Ja, Max. Sie werden sich heute abend in Ihr Studio setzen und weitermachen, als wäre nichts geschehen.«
Rasch trat er einen Schritt zurück.
»Nein, verdammt, das kann ich nicht. Das ist unmöglich!«
»Aber Max, Sie haben die Geister geholt, sie haben mit den Stimmen experimentiert.«
»Okay, ich fühle mich aber nicht als Zauberlehrling.«
»Das sind Sie. Nur haben Sie es besser als der Zauberlehrling bei dem guten alten Goethe. Sie haben nämlich eine Rückendeckung bei meinem Kollegen und mir. Wir werden ebenfalls in ihrer Nähe sein und dafür sorgen, daß die Stimmen nicht das schaffen, was sie hier bei den Darios vollbracht haben. Wir wollen es nicht bis zum Äußersten kommen lassen, das ist unsere Philosophie.«
»Da haben Sie sich aber viel vorgenommen.«
»Das tun wir immer.«
Suko fragte dazwischen. »Kann mir vielleicht einer von euch sagen, wo sich unser Freund Jorge verkrochen hat? Oder ist er vielleicht erwischt worden?«
Max wußte die Antwort. »Da gibt es eine Hundehütte. Ich glaube, daß er dort steckt.«
»Danke.« Suko machte sich auf den Weg, während ich bei Max Schreiber blieb.
»Meinen Sie das im Ernst, Mr. Sinclair? Soll ich die Sendung wirklich

fahren?«
»Klar. Sie produzieren das Radio-Grauen. Alles andere müssen Sie uns überlassen.«
»Und Sie meinen, daß Sie es schaffen?«
»Keine Sorge, bei bestimmten Dingen sind wir Optimisten und haben uns selten geirrt.«
Er nahm seine Brille ab und reinigte die Gläser. »Was hier geschehen ist, zeigt mir überdeutlich, daß all die Dinge auf der Welt gar nicht so fest verankert sind. Die können leicht zu einem Spielball fremder Mächte werden.«
»Da haben Sie recht.«
»Wieso passiert es, Mr. Sinclair?«
»Darauf kann ich Ihnen auch kaum eine Antwort geben. Sie müssen es so sehen. Es existieren unzählige Welten oder Reiche, die jenseits der unseren liegen. Das ist es, was uns Kummer macht. Normalerweise tun sich diese Welten nichts, denn es gibt genügend Trennlinien. Aber es kann natürlich Ereignisse geben, wo beide Trennlinien aufeinanderstoßen. Es kommt zu Auseinandersetzungen, die wir oft nicht mehr überblicken können. So ist es.«
»Ich nehme die Erklärung hin, Mr. Sinclair, weil ich Ihnen das Gegenteil nicht beweisen kann. Wenn ich ehrlich sein soll, habe ich mich mit meiner neuen Sendung auf ein Pflaster begeben, das wohl eine Spur zu glatt für mich war – oder?«
»Das müssen Sie entscheiden, Max.«
Suko kam mit Jorge zurück. Er hatte den jungen Mann untergehakt, der ging wie ein Greis. Mit den Sohlen schleifte er über den staubigen Hofboden und produzierte kleine Wolken, die hoch bis zu seinen Knien quollen.
Sein Gesicht sah verschmutzt aus. An den Händen klebte noch immer das Blut der toten Tiere.
Vor uns blieben die beiden stehen. Ich schaute ihn mir an. »Wie geht es Ihnen, Jorge?«
Er schüttelte den Kopf. »Das… das kann ich alles nicht begreifen«, keuchte er. »Ich habe gesehen, wie die Trecker fuhren. Wieso konnte das geschehen? Was ist eigentlich los?«
»Wenn ich sage, die Hölle, wäre das zu übertrieben. Irgendwie kommt diese Antwort den Tatsachen aber nahe.«
Er hob die Schultern.
»Jorge«, begann ich wieder. »Sie haben eine große Familie. Zum Glück leben einige Darios, aber andere sind tot. Sie liegen auf dem Friedhof begraben. Befinden sich die lebenden Mitglieder ihrer Familie in Carstairs?«
»Ja, das ist wohl so.«
»Okay, was hat sie getrieben, nach Carstairs zu gehen? Was ist

eigentlich hier geschehen?«

Er schaute gegen den Himmel, als könnte er aus den bleigrauen Wolken die Antwort ablesen. »Ich weiß es auch nicht genau, es kam einfach über uns, wenn Sie verstehen. Plötzlich war es da, das andere, das Grauenhafte. Wir konnten uns nicht wehren. Ich wurde zu einem anderen Menschen. Ich habe Blut an den Händen, aber meine Erinnerung ist schwach. Ich sehe mich wieder mehr als Mensch, denn ich kann Angst und Freude empfinden, allerdings mehr Angst, wenn ich ehrlich sein soll.«

»Sie bleiben hier«, entschied ich.

Jorge nickte und fragte dabei: »Was haben Sie denn vor, Mr. Sinclair?«

»Ganz einfach. Wir werden nach Carstairs gehen und dort mit Ihrer Familie reden. Die Stimmen sind gefährlich. Sie schweben im Unsichtbaren über uns. Sie haben sich ausgebreitet wie eine Decke, die wir zerfetzen müssen. Magie gegen Magie, und wir hoffen, daß wir stärker sind. Warten Sie die Nacht ab, Jorge.«

»Die… die kann lange werden.«

»Das wissen wir, aber hier sind Sie verhältnismäßig sicher. Der Hof ist befreit worden.«

»Ja, das hoffe ich.«

Suko bewegte seinen Kopf. Er nickte dem BMW entgegen.

»Kommt, wir fahren.« Dann grinste er breit. »Ich bin nur froh, daß meine kleine Rakete alles überstanden hat.«

»Das kannst du auch sein.«

»Ihr nicht?« fragte er beim Aufschließen.

»Aber sicher doch«, erwiderte ich und ließ Max Schreiber in den Fond steigen.

»Das wird eine Sendung, wie es sie nie zuvor gegeben hat«, flüsterte er.

Weder Suko noch ich widersprachen…

***

Was war Carstairs?

Ein normaler Ort, ein kleines verschlafenes Nest, ein Stück heile Welt, eingebettet in eine weite Talmulde?

Oder war es ein Dorf, dessen Bewohner sich unter einem nicht sichtbaren Druck beugten, den aber jeder Mensch spürte?

Wir hatten den Eindruck, daß die letztere Vermutung stimmte.

Ein Empfangskomitee mit Pauken und Trompeten hatte keiner von uns erwartet, aber auch nicht die gespannte Ruhe, die den kleinen Ort im südlichen Schottland einhüllte.

In Dörfern wie Carstairs gab es keine Ampeln, weil man von einem nennenswerten Autoverkehr nicht sprechen konnte. Aber der geringe

Verkehr war hier zum Stillstand gekommen. Außer uns befand sich kaum ein Fahrzeug auf der Straße. Die Stille hatte etwas Gespenstisches an sich.

Suko ließ den BMW im Schrittempo über die Hauptstraße rollen.

Eine breitere Fahrbahn, die den Ort praktisch in zwei Hälften teilte.

Seitengassen führten gerade oder krumm von der Hauptstraße ab, es gab sogar eine Kreuzung, an der wir rechts abbogen, denn wir wollten zum Sender, das hatten wir unterwegs beschlossen.

Ich drehte meinen Kopf und fragte in den Fond hinein, ob das immer so war.

»So ruhig?« Max Schreiber lachte auf. »Hier ist normalerweise der Hund begraben, Mr. Sinclair, aber an diesem Tag scheinen alle Hunde begraben zu sein. Sie sehen nichts, gar nichts. Die Leute halten sich zurück, als hätten sie einen Befehl bekommen.«

»Möglicherweise haben sie den auch gekriegt.«

»Wieso? Von den Toten?«

»Damit müssen wir ebenfalls rechnen.«

Max Schreiber schluckte hörbar. »Wenn das so ist«, sagte er nach einigen Sekunden Nachdenkpause, »warum reagieren wir dann völlig normal und sind nicht ebenfalls magisch ruhiggestellt worden?«

»Weil wir es hinter uns haben.«

»Ja, das kann sein.« Er schaute aus dem Fenster. »Sie müssen die Straße so weit durchfahren, bis Sie vor ein parkähnliches Grundstück kommen. Dort befindet sich der Sender. Das Haus ist nicht groß, die Räume liegen in einer kleinen, alten Villa.«

»Jetzt läuft der Betrieb – oder?«

»Der läuft immer. Wir senden auch die Nacht durch. Da übernehmen wir dann das offizielle Programm. Es gibt einen Vertrag, den wir mit den staatlichen Stellen geschlossen haben.«

Die Umgebung war nicht einsam, sie kam mir nur so vor, weil ich vor den Häusern und in den Gärten keine Menschen sah. Jeder schien sich in seine Wohnung zurückgezogen zu haben, um sich nur nicht in Gefahr begeben zu müssen.

Die Villa lag hinter mächtigen Bäumen versteckt. Nur ihre hohen Dachkanten überragten noch die Kronen.

Das Tor war nicht verschlossen, deshalb wunderte ich mich, daß Suko dicht davor stoppte.

»Was ist los?«

»Ich brauche nicht unbedingt dabei zu sein – oder?«

Mein Grinsen fiel schief aus. »Hast du Furcht vor den Stimmen?«

»Hör auf, aber ich denke an andere Dinge, John. Während ihr im Sender seid, möchte ich mich in Carstairs umschauen, um da eingreifen zu können, wenn tatsächlich etwas mit den Menschen geschehen sollte. Das ist doch legitim – oder?«

»Und keine schlechte Idee«, gab ich zu. »Tu, was du nicht lassen kannst, Alter.«

»Dann macht’s mal gut.« Suko öffnete die Tür an seiner Seite, und auch wir stiegen aus. Ich schaute noch einmal zurück. In der getönten Frontscheibe spiegelte sich die Umgebung. Die Bäume sahen aus wie starre Schatten.

Suko setzte zurück, wendete und fuhr davon. Max schaute dem BMW nachdenklich hinterher. »Vielleicht hat er recht, und es ist gut, was er tut. Man weiß es nicht.«

»Klar.«

»Bis meine Sendung beginnt, Mr. Sinclair, haben wir natürlich noch Zeit.«

»Können Sie die nicht vorziehen?«

»Was denken Sie? Dann müßte ich den ganzen Programmablauf kippen. Wer mich hören will, erwartet mich um zweiundzwanzig Uhr. Dann beginnt die Gruselzeit.«

»Mal sehen, wie sich alles entwickelt.«

Max war mißtrauisch geworden. »Es hört sich an, als wüßten Sie mehr, Mr. Sinclair.«

»Das stimmt nicht, überhaupt nicht. Aber ich habe meine Ahnungen. Dieser Ort steht unter einer Kontrolle. Was hier geschieht oder daß überhaupt nichts geschieht, ist nicht normal. Hier läuft etwas. Ich könnte mir vorstellen, daß das Radio-Grauen bereits begonnen hat. Möglicherweise hat das Jenseits die Kontrolle übernommen. Jedenfalls sollten wir damit rechnen, Max.«

»Sie können einem ja direkt Angst einjagen.«

»Klar, Sie sollen wachsam sein.« Ich schlug ihm auf die Schulter.

»Kommen Sie, ich möchte mir Ihren Arbeitsplatz gern einmal aus der Nähe anschauen.«

Zunächst einmal mußten wir den Park durchqueren. Er war relativ groß, und die meiste Fläche wurde von einem hellgrünen Rasen eingenommen, auf dem mächtige Laubbäume wuchsen, die dem Mauerwerk einen guten Sonnenschutz gaben.

Um die alte Villa war ein breiter Glaseingang gebaut worden. Er wirkte sogar repräsentativ. Ein Parkplatz war auch vorhanden.

Einige Fahrzeuge standen dort.

»Sieht ruhig aus«, bemerkte ich, »ist das immer so?«

Max schüttelte den Kopf und schaute auf den Recorder, den er aus Sukos Wagen mitgenommen hatte. »Nein, ich habe hier auch mehr Hektik erlebt.«

Als er von mir nichts mehr hörte, hielt er mich durch einen Griff auf die Schulter dicht vor dem Eingang zurück. »Meinen Sie denn, daß andere die Kontrolle übernommen haben?«

»Das werden wir gleich feststellen.«

Er räusperte sich. »Um – Himmels willen, dann würde das Radio-Grauen zu einer furchtbaren Wahrheit werden.«

Wenigstens schwang die Glastür zurück, als wir das Gebäude betreten wollten. Ein breiter Flur nahm uns auf. Ich schaute mich blitzschnell um.

Es gab einen Empfang, vom Flur durch eine Glasscheibe getrennt.

Dahinter saß ein dunkelhäutiger Mitarbeiter. Hinweistafeln klärten den Besucher darüber auf, wo die verschiedenen Studios und Verwaltungsräume zu finden waren.

Über allem schwebte eine unnatürliche Ruhe. Ich war nicht zum erstenmal bei einem Sender zu Besuch und so etwas nicht gewohnt.

Nein, ich hatte in London immer die Hektik erlebt, da war Action, da vibrierte es, man spürte es genau.

Hier kam mir der Vergleich mit einem Grab in den Sinn.

Max Schreiber war an der Empfangsloge stehengeblieben und sprach mich mit zitternder Stimme an. »Kommen Sie doch mal, bitte. Das müssen Sie sehen.«

Ich ging hin. Er deutete auf den dunkelhäutigen Mann, der auf seinem Stuhl hockte und aussah, als wäre er eingeschlafen. »Empfinden Sie das als normal?«

»Bestimmt nicht.«

»Ich auch nicht. Das ist Uncle Tom. Er… er schläft sonst nie, denn er ist derjenige, der fast immer auf dem Posten ist. Das habe ich noch nie bei ihm erlebt.«

»Wollen Sie ihn wecken?«

»Nein, das müssen Sie machen.«

»Okay.« Ich ging um die Loge herum und fand eine Seitentür, die nicht verschlossen war.

Der Mann, der Uncle Tom genannt wurde, rührte sich nicht vom Fleck. Selbst sein Atem war nicht zu hören. Im ersten Moment bekam ich einen Schreck, untersuchte ihn und war froh, daß er lebte.

Er befand sich nur in einem Zustand, der einem Koma ähnlich kam.

Ich faßte ihn an und drückte ihn auf dem Stuhl zurück.

Er fiel nach hinten, die Rückenlehne hielt ihn auf. Mich interessierte besonders sein Gesicht, in dem die Augen nicht geschlossen waren. Wegen der dunklen Haut wirkten die grauen Pupillen heller, als sie es eigentlich waren.

Max war mir gefolgt. »Den bekommen Sie nicht wach«, hauchte er. »Der steht unter einem anderen Einfluß.«

»Da könnten Sie recht haben.«

»Was sollen wir machen?«

Ich lächelte, als ich auf das Radio deutete. »Stellen Sie es mal ein. Meist ist in den Funkhäusern der eigene Sender eingeschaltet, da wird Uncle Tom sicherlich keine Ausnahme machen.«

Der Apparat stand neben dem Informationsdeck, eine schräg gebaute Schalttafel mit zahlreichen Knöpfen und Hebeln. Max Schreiber legte den Finger auf die Taste, drückte noch nicht. Er schaute auf die Uhr. »Jetzt läuft eine Info-Sendung aus der Region. Da können Menschen ihre Meinungen und Kommentare abgeben, was kommunalpolitische Ereignisse angeht.«

»Dann los.«

Max Schreiber schaltete das Radio ein. Er erwartete die normale Sendung, ich nicht, und ich hatte recht.

Etwas völlig anderes drang aus dem Lautsprecher. Im ersten Augenblick hörte es sich an wie ein leises, sehr weit entferntes Pfeifen, bis uns klar wurde, daß es sich dabei um mehrere Stimmen handelte, die sich zu diesem Geräusch zusammenfügten.

Stimmen der Toten?

Es konnte sein, denn nach einer offiziellen Störung hörte es sich nicht an.

»Drehen Sie mal einen anderen Sender hinein«, bat ich ihn.

Max stand der kalte Schweiß auf der Stirn, als er versuchte, den Sender zu holen.

Nichts passierte. Zwar bewegte sich der Anzeiger weiter, aber Musik oder normale Stimmen waren nicht zu hören. Es blieb das feine, sehr leise und ferne Singen.

Max mußte einfach einen Kommentar abgeben. »Ja«, sagte er leise. »Ich habe es gewußt. Ich habe es geahnt und gewußt. Der Sender steht unter einer Kontrolle.«

»Das war vorauszusehen.«

»Aber ich habe mein Band noch nicht ablaufen lassen!«

»Trotzdem, Sie wollten nicht so lange warten. Manchmal sind auch die Toten ungeduldig.«

»Und was machen wir jetzt?«

»Liegt Ihr Studio oben?«

»Klar.«

»Dann gehen wir dort hin und versuchen, uns in das unnatürliche, laufende Programm einzuschalten.«

Er wischte über seine Wangen. »Mann, Sinclair, Sie haben vielleicht Humor.«

»Kaum der Rede wert.«

Max Schreiber und ich schritten durch ein verlassen wirkendes Gebäude. Der Bau wirkte gespenstisch. Andere Mächte hatten die Kontrolle über ihn bekommen, was wir wiederum deutlich zu spüren bekamen.

Der Lift funktionierte. Wir ließen uns hochbringen. Max lehnte mir gegenüber an der Wand, zitternd, den Blick auf seine Schuhspitzen gesenkt. »Wenn ich das je überstehen sollte, bin ich um mindestens

zehn Jahre gealtert.«

»Sie werden sich wieder erholen.« Ich stieß die Tür auf, da der Lift gestoppt hatte.

Wir betraten einen Flur und mußten nach rechts gehen. Hinein in eine normale, dennoch schweigende Welt, denn kein Laut war zu hören. Nicht einmal das Klappern einer Schreibmaschine.

Die Stille wurde nur durch unsere Schritte unterbrochen. Vor der Studiotür stoppte Max. »Wie es wohl Clara und Armand ergangen ist. Die beiden sind meine Tontechniker.«

»Rechnen Sie damit, Max, daß es ihnen ebenso ergangen sein wird wie Uncle Tom.«

Das gefiel ihm gar nicht, denn er wurde noch bleicher. Weshalb er so hohl lachte, wußte er wohl selbst nicht.

Ich öffnete die Tür und betrat den schallisolierten Raum. Das wäre nicht einmal nötig gewesen; wer hier saß, der sprach nicht.

Max hatte mir die beiden Namen Clara und Armand genannt. Die Tontechniker waren anwesend, nur sah es so aus, als würden sie ihren Dienst verschlafen. Sie hockten zusammengesunken vor ihrem Steuerpult, ohne sich zu rühren.

Max stöhnte auf. »Ich habe es gewußt!« flüsterte er, »verdammt, ich habe es genau gewußt. Es mußte einfach schiefgehen, denn es gibt hier keine Ausnahmen. Alle sind hin, alle sind beeinflußt worden, verdammt noch mal.« Er schlug die Hände vor sein Gesicht und schüttelte den Kopf. »Ich kann es nicht fassen.«

Auch von mir bekam er keine Antwort. Mein Blick fiel durch die große Scheibe in das Moderatoren-Studio. Vor dem Mikrofon saß eine zusammengesunkene Gestalt.

»Das ist Herbie, der vor mir durchs Programm führt«, erklärte Max Schreiber flüsternd.

Ich öffnete die Tür, hörte keinen Laut, sah aber, daß ein Rotlicht blinkte. Daily sendete also. Allerdings war die Lautstärke sehr reduziert worden. Erst wenn wir genau hinhörten, konnten wir leise Fetzen verstehen. Wieder dieses Wispern und Flüstern, ein hohl klingendes Singen, das mir überhaupt nicht gefiel.

Ich räumte Herbie vom Stuhl und lehnte ihn sitzend gegen die Wand. Seine Augen standen offen, er stierte aber ins Leere, uns nahm er überhaupt nicht wahr.

»Wie soll es weitergehen?« fragte Max.

»Sie werden Ihre Sendung vorverlegen.«

Er runzelte die Stirn. »Das heißt, ich soll jetzt damit beginnen, nicht wahr?«

»So ist es.«

Er rang die Hände, und es wirkte nicht einmal theatralisch. »O Gott, wo soll das noch hinführen? Was ist der Grund?«

»Das kann ich Ihnen sagen. Wenn die Stimmen der toten Darios über den Äther schwingen, werden sie sicherlich von bestimmten Leuten gehört werden. Ich will wissen, was dann geschieht, denn ich glaube daran, daß die Stimmen der Toten die Initialzündung sind, um die Veränderten aus ihrer Lethargie zu erwecken.«

»Gesetzt den Fall, Sie haben recht, Mr. Sinclair. Was wird dann geschehen?«

Ich hob die Schultern. »Leider bin ich kein Hellseher.«

»Ja, leider.« Mit etwas zögernden Schritten bewegte sich Max Schreiber auf seinen Arbeitsplatz zu. Er legte den Recorder vor sich auf den fünfeckigen Tisch, der um das Mikrofon gebaut worden war, und setzte sich hin.

Ich hörte ihn scharf atmen. Er stand unter Druck, denn er wußte, daß es auch auf ihn ankam. »Allein hätte ich das niemals durchgestanden«, gab er zu.

»Das kann ich mir denken.«

»Soll ich?«

»Moment noch.« Ich schaute durch die Scheibe, wo die beiden Tontechniker wie im tiefen Schlaf lagen. Nichts in diesem Sender rührte sich. Es lief ein völlig anderes Programm ab. Irgendwo klingelte ein Telefon, um das sich niemand kümmern konnte.

Möglicherweise wollten sich Hörer beschweren; die würden sich noch Zeit lassen müssen.

Fast bittend blickte mir Max Schreiber ins Gesicht und wartete auf mein Zeichen.

Ich tat ihm den Gefallen und nickte.

Max schaltete den Recorder ein. Was kam, wußte ich, die Szene auf dem Friedhof lag noch nicht lange zurück. Dennoch spürte ich, daß auch in mir eine gewisse Spannung hochkroch.

Was würde sich ändern?

Zunächst drang nur das Rauschen aus dem Lautsprecher. Max hatte den Kopf schiefgelegt. Er traute sich nicht, den Recorder anzuschauen und warf mir einen Blick zu, der fast nach Hilfe schrie.

Ich hielt mich zurück und rechnete damit, daß beim Erklingen der Totenstimmen sich einiges ändern würde. Die Personen, die jetzt in tiefer Trance lagen, würden erwachen, davon ging ich aus.

Da gab es keine andere Alternative.

Aber wie verhielten sie sich? Das war die große Frage.

»Jetzt!« flüsterte Max Schreiber. »Jetzt muß es geschehen, Mr. Sinclair. Es ist soweit…«

Er hatte recht. Auf einmal war sie wieder da, die Stimme des toten Mortimer Dario, der so etwas wie ein Sippenführer gewesen sein mußte. Diesmal jedoch sprach er nicht den gleichen Text, den ich vom Friedhof her kannte. Es schien uns, als hätte er sich auf die neue Lage

eingestellt, um sie zu kommentieren.

»Man hat uns gestört, aber wir sind weitergekommen. Wir sind jetzt da, wo wir sein wollten. Wir haben unser Dorf unter Kontrolle. Die Menschen werden das tun, was wir wollen. Wir werden ihnen den Weg zu uns zeigen, sie sollen ihre Neugierde befriedigt bekommen.« Er redete, ohne daß Fragen gestellt wurden. Wir konnten den Eindruck bekommen, daß er uns aus dem Unsichtbaren beobachtete.

Max dachte ähnlich, denn er verdrehte die Augen und schaute gegen die Studiodecke.

Dort sah er nichts, er hörte, ebenso wie ich, die Stimme des Mortimer Dario. »Wir haben es nicht geschafft, wir Toten. Wir befinden uns noch in der ersten Sphäre, von wo wir die Signale aussenden können. Aber wir wollen weiter, wir müssen die nächste Stufe erreichen, deshalb brauchen wir die Hilfe der Lebenden. Nur wenn sie den Wunsch haben, uns zu folgen, was sie nur als Tote können, geht es uns besser. Dann nimmt man uns in die zweite Stufe auf. Diese Nacht ist die Nacht der Entscheidung. Jeder wird uns hören, und ein jeder wird wissen, was er zu tun hat. Am nächsten Tag wird es keine lebende Person mehr in Carstairs geben. Sie alle werden unserem Lockruf gefolgt sein.« Nach diesen Worten entstand ein Kratzen, wahrscheinlich war es das Lachen des Mortimer Dario.

Max Schreiber stierte mich ungläubig an. Er hatte das gleiche gehört wie ich, nur konnte er es kaum fassen. Diese furchtbare Erklärung hatte ihn regelrecht erschüttert.

»Das kann doch nicht wahr sein, Mr. Sinclair«, flüsterte er. »Alle tot? Alle sollen sterben? Männer, Frauen, Kinder?«

»Das ist Darios Plan!«

»Und was machen wir dagegen?«

Eine gute und berechtigte Frage, auf die ich noch keine Antwort wußte, aber ich sah, daß sich etwas tat. Die Worte des Toten waren auf fruchtbaren Boden gefallen.

Hinter der Scheibe regten sich die beiden Tontechniker. Zuerst richtete sich die Frau auf, schaute durch die Scheibe, mußte uns sehen, doch sie schien uns nicht wahrzunehmen, weil sie mit keinem Zeichen zu erkennen gab, daß sie uns entdeckt hatte. Statt dessen beugte sie sich mit verschlafen wirkenden Bewegungen zur Seite und griff in ihre Tasche, die auf einem Stuhl stand.

Das tat sie bestimmt nicht grundlos. Ich verließ das Studio. Kaum im Nebenraum stehend, sah ich auch Armand, der aus seinem Zustand erwacht war.

Mein Interesse galt Clara. Sie hatte die Hand aus der Tasche gezogen. Etwas Langes, Dünnes schaute aus ihrer Faust hervor.

Der spitze Stab eines Stielkamms, und es sah so aus, als wollte sie ihn sich in die Kehle stoßen.

Die Worte des Toten zeigten Erfolg!

***

Suko hatte gedreht, war gefahren und stellte nach wenigen Yards schon das Radio an.

Er wollte hören, ob sich etwas verändert hatte und danach seinen Plan aufbauen.

So oft er auch auf die Suchertaste drückte und die einzelnen Frequenzen durchlaufen ließ, er bekam nur dieses ungewöhnlich hohe Rauschen oder Singen mit, das leise aus den vier Lautsprechern drang und den Inspektor irritierte.

Ein normales Programm lief da nicht ab. Suko hatte nur eine Erklärung.

Der vom Jenseits beeinflußte Sender Daily überlagerte jedes andere Programm.

In diesem weiten Tal regierten einzig und allein die Mächte des Jenseits. Sie wollten beeinflussen und die Lebenden unter Kontrolle bekommen. Suko wußte Bescheid. Er rollte den Weg nach Carstairs langsamer zurück, als er gekommen war.

Wenn er dieses hohe Singen hörte, war er bestimmt nicht der einzige. Jeder im Ort, der den Haussender eingestellt hatte, mußte das gleiche hören.

Über seinen Rücken rann eine Gänsehaut. Er merkte den Schweiß auf der Stirn und unter den Achseln. Mit der Zungenspitze fuhr er über die Lippen. Vor ihm öffnete sich der Ort. Die Häuser verteilten sich fast in einem gewaltigen Kreis, durch den eben die eine Hauptstraße führte, die die Fahrbahn, auf der Suko fuhr, im Ort kreuzte.

Genau dort hielt Suko an. Er blieb mitten auf der Straße stehen.

Nicht wegen der schönen Landschaft, es hatte sich etwas verändert.

Das hohe Singen oder Pfeifen klang nicht mehr, dafür vernahm Suko eine Stimme, die er bereits nach den ersten gesprochenen Worten identifizierte. Sie gehörte Mortimer Dario, der es geschafft hatte, sich über das Radio aus dem Jenseits zu melden.

Jetzt also sprach ein Toter…

Auf dem Rücken zog sich Sukos Haut zusammen. Er war gespannt, was Mortimer den Lebenden mitzuteilen hatte. In der nächsten Minute erfuhr Suko von dessen Plan und davon, daß Dario und andere es nicht schafften, die erste Stufe zu überwinden.

Um sie zu verlassen, mußte sie mit anderen Seelen gefüllt werden.

Deshalb versuchte er, die Menschen zum Selbstmord zu bewegen, was ihm in einigen Fällen ja leider gelungen war.

Suko wußte selbst nicht, was er dazu sagen sollte. Im Hals spürte er den dicken Kloß, der ihn am Sprechen hinderte. Doch auch seine Gedanken konnte er kaum ordnen. Er spürte den immensen Druck,

sein Herz klopfte schneller, und er dachte auch daran, daß Mortimer Dario es geschafft hatte, unbemerkt auf das Band zu sprechen, denn seine Stimme drang aus dem Recorder, das war deutlich herauszuhören.

Die Botschaft war nur kurz. Eine längere Pause folgte, wo nur Rauschen zu hören war und kein so fremd klingendes Singen wie vor der unheimlichen Botschaft.

Suko fragte sich, wie die Menschen darauf reagieren würden, die die Botschaft empfangen hatten. Ihm hatte sie nichts anhaben können, andere waren nicht gefeit.

Er gratulierte sich dazu, in den Ort gefahren zu sein. Hier konnte er mehr erreichen, und er hatte auch den Bau entdeckt, wo der Bürgermeister, auch ein Dario, sein Büro besaß.

Ob die Lebenden sich dorthin zurückgezogen hatten?

Suko stieg aus. Sehr leise schloß er die Wagentür. Die Umgebung war die gleiche geblieben, obwohl sie sich seiner Meinung nach verändert hatte. Um das zu merken, mußte man sehr sensibel reagieren.

Die Luft drückte, sie war gefüllt mit allerlei Botschaften, die auch Suko begriff.

Da war plötzlich die Sehnsucht nach dem Tod sehr deutlich zu spüren, die bei ihm abprallte.

Andere besaßen nicht die Stärke.

Er hielt sich noch an seinem Wagen auf. Kein guter Standort, wie er sich eingestand. Den BMW ließ er mitten auf der Straße stehen.

Er störte sowieso niemanden.

Das Haus des Bürgermeisters interessierte ihn. Seiner Meinung nach hielten sich dort die lebenden Darios auf, auch wenn er von ihnen bisher nichts gesehen hatte.

Die anderen Bewohner hielten sich ebenfalls stark zurück. Es kam Suko vor, als hätten sie sich in ihren Häusern und Wohnungen regelrecht verkrochen.

Den Aufruf zum Selbstmord hatte er noch im Ohr. Der Inspektor glaubte fest daran, daß es in Carstairs Menschen gab, die diesem Ruf folgen würden.

Falls es so etwas wie eine Ortsmitte gab, so hielt sich Suko darin auf. Er schaute zur Tür hin. Eine vierstufige Treppe führte hoch.

Hinter den Scheiben entstand Bewegung. Ein Gesicht erschien, ein zweites starrte auf die Straße, dann flog mit einem plötzlichen Ruck die Tür auf. Im offenen Rechteck stand eine Gestalt.

Hochgewachsen, grauhaarig, bekleidet mit einem langen, schwarzen Mantel. Suko schaute in das hohlwangig wirkende Gesicht und in ein Augenpaar, das ihm ohne Leben erschien.

Er hatte ihn nie zuvor gesehen, aber er war sicher, Dario vor sich zu sehen.

Die beiden Männer ließen sich nicht aus den Augen. Sie spürten, daß sie nicht eben zu den Freunden gehörten. Dario schüttelte unwillig den Kopf, als wollte er bestimmte Gedanken verscheuchen.

Dann trat er auf die Treppe und ging auf Suko zu, der keinen Yard zurückwich, so daß Dario stehenblieb.

Hinter ihm drängten sich die anderen Mitglieder der Familie zusammen. Sie alle starrten Suko aus ihren blicklosen Augen an. Der Bann der Toten hielt sie wie eine Klette.

»Was habt ihr vor?« fragte Suko.

Dario zwinkerte mit den Augen. Seine Lippen bewegten sich, ohne daß er ein Wort sprach.

»Was?«

»Wir haben den Ruf unseres Ahnherrn vernommen. Wir werden ihm folgen, Mister.«

»Ihr wollt euch töten?«

Dario nickte sehr bedächtig. »Ja, wir werden uns töten, damit es den anderen gelingt, in die andere Sphäre zu kommen, wo sie ihr Glück finden werden. Sie müssen die Stufen durchlaufen, um die Glückseligkeit zu erreichen.«

»Nein!« rief ihm Suko zu. »Nein, so ist das nicht. Denk nach, Dario. Dein Ahnherr Mortimer will euch ausnutzen. Er ist nicht besser als der Teufel, er will euch, damit er und seine anderen Verwandten Ruhe haben. Begreifst du das denn nicht, zum Henker?«

»Wir müssen den Weg nehmen. Und nicht nur wir werden ihn gehen, auch andere haben die Stimme vernommen. Die Darios regieren diesen Ort. Wir sind die Starken, wir besitzen die Macht, und wir kennen den Weg!«

»Den falschen Weg. Er ist der in den Untergang. Willst du das denn nicht begreifen?«

»Ich glaube meinem Ahnherrn mehr als dir. Auch die anderen denken so. Dreh dich um!«

Suko zögerte noch, weil er Dario nicht seinen ungeschützten Rücken zuwenden wollte. In diesem Fall wäre es Wahnsinn gewesen, jemandem zu vertrauen.

Erst als er Distanz zwischen sich und den Mann gebracht hatte, schaute er zurück.

Suko gehörte nicht zu den schreckhaften Menschen. Was er allerdings jetzt zu sehen bekam, ließ seine Knie zittern. Von ihm unbemerkt, hatten zahlreiche Bewohner der kleinen Stadt ihre Häuser verlassen und sich im Zentrum versammelt.

Männer, Frauen, Kinder. Mütter, die ihre Kleinen an den Händen hielten. Sie alle hatten durch das Radio die grauenvolle Botschaft des Toten gehört.

Suko wurde blaß. Aus den Gassen schoben sich mit langsamen, aber

zielstrebigen Schritten die Menschen hervor, um den Sammelpunkt zu erreichen. So verschieden ihre Gesichter auch waren, im Prinzip wirkten sie alle gleich. Es lag an der bleichen Haut, an der Starrheit, und Suko hörte auf, sie zu zählen.

Menschen, die noch lebten, aber innerlich bereit waren, sich zu töten.

Wenn er darüber nachdachte, vermehrte sich die Gänsehaut auf seinem Rücken. Diese Vorgänge hatten ihn sprachlos werden lassen. Er fragte sich, wie er die Menschen davon abhalten konnte, in den Tod zu gehen. In einen völlig sinnlosen Tod.

Wahrscheinlich überhaupt nicht. Es waren so viele, daß er gegen ihre Kraft nicht ankam. Er konnte nicht hingehen und sie einfach ansprechen, es nicht zu tun. Sie würden nicht auf ihn hören und weiterhin ihren Plänen folgen.

Als er das leise Lachen hörte, drehte er sich wieder um. Dario nickte ihm zu. »Ich weiß nicht, wer du bist, aber dem Aussehen nach stammst du von denen aus dem Kloster. Die Mönche und wir sind keine Freunde, doch ich sage dir, daß du es nicht schaffen kannst, uns von dem abzubringen, was wir vorhaben. Du müßtest uns schon töten, und damit tätest du uns einen großen Gefallen.«

Die Worte hatten Suko erschreckt, doch er mußte zugeben, daß es sich dabei um die reine Wahrheit handelte. Er hätte es zudem nie fertiggebracht, einen der Bewohner umzubringen. Er befand sich in einer Zwickmühle und stufte sich selbst als hilflos ein.

Von der Treppe her löste sich eine kleine Gestalt. Es war ein dunkelhaariges Mädchen, nicht älter als sieben. Die Kleine lief auf den grauhaarigen Mann zu und umklammerte seine rechte Hand.

»Großvater«, fragte sie vertrauensvoll, »was will der Mann?«

»Uns vom rechten Weg abhalten, Jenny.«

»Dann mußt du ihn aus der Stadt werfen!«

Dario lachte leise. »Muß ich das?« sprach er Suko an. »Muß ich dich tatsächlich aus der Stadt werfen?«

»Freiwillig gehe ich nicht.«

»Das weiß ich.« Er schaute über Suko hinweg und hob eine Hand. Mit lauter Stimme sprach er die übrigen Bewohner an. »Ihr alle habt aus euren Radios erfahren, was man von uns will. Die Toten rufen uns, wir werden ins Jenseits gelangen, in eine Welt, wo es die Sorgen, die uns belasten, nicht gibt. Ich habe öfter mit meinem Ahnherrn Mortimer gesprochen und von ihm erfahren, daß wir uns nicht zu fürchten brauchen. Wir werden die sieben Stufen durcheilen, bis wir die letzte, die der Glückseligkeit, erreicht haben. Bisher habe ich nur geredet, heute aber will ich meinen Worten Taten folgen lassen.«

Er griff unter den Mantel und holte blitzschnell einen kurzläufigen Revolver hervor.

Suko stand zu weit weg, um ihn anspringen zu können. »Lassen Sie das!« schrie er.

Dario dachte nicht daran. Suko rechnete damit, daß er sich erschießen wollte, doch der ältere Mann senkte den Arm und drückte die Mündung schräg gegen den Kopf seines Enkelkindes.

Jenny sollte den Anfang machen, und niemand traute sich, einzugreifen.

»Jetzt!« rief Dario.

Da griff Suko zum letzten Mittel!

***

Eigentlich war ich zu weit von der Frau entfernt, um effektiv eingreifen zu können. Mir blieb nur eine Wahl. Ich schnappte mir eine Blumenvase und schleuderte sie auf den Kopf der Wahnsinnigen zu.

Vase und Schädel knallten zusammen. Der Wurf war so hart geführt worden, daß die Frau zur Seite kippte.

Sie stoppte die Bewegung nicht, aber der Stielkamm erwischte sie nicht voll, sondern rasierte mit seiner Spitze seitlich über die dünne Haut des Halses hinweg, wo er eine lange Wunde hinterließ.

Clara selbst fiel bewußtlos zu Boden. Aus dem anderen Studio hörte ich Max schreien. Um ihn konnte ich mich nicht kümmern, denn Armand war ebenfalls dabei, seinem Leben ein Ende zu setzen.

Als er die Mineralwasserflasche zerschlug, klirrte es, als hätte jemand geklingelt. Den Flaschenhals hielt er in der Hand, das gezackte Ende wies auf sein Gesicht.

Ich sprang über die Bewußtlose hinweg und schleuderte noch den Drehstuhl zur Seite.

Armand drehte sich. Plötzlich zeigte die gefährliche Waffe auf mich. »Laß mich in Ruhe!« schrie er. »Nein, du…«

Er stieß nach mir. Mein Gesicht berührten die Zacken nicht, denn er zog den Arm sofort wieder zurück, um sich selbst die spitzen Scherbenenden in den Hals zu bohren. Ich schlug zu.

Es war ein Schlag wie mit dem Hammer. Am Kinn und am Hals wurde er getroffen, sogar die normale Flaschenfläche erwischte ich noch. Der Treffer mußte ihn einfach von den Beinen holen. Armand schrie, er taumelte. Der Blick bekam etwas Glasiges, dann fiel er an der Wand zusammen und verlor auch die gefährliche Flasche.

Ich trat zur Seite, drehte mich wieder, denn aus dem Studio horte ich Schreibers Stimme. Der Reporter befand sich in höchster Not, er kämpfte mit seinem Kollegen, der versuchte, Max zu erwürgen, um sich danach selbst umzubringen.

Ich eilte auf die beiden zu, packte Herbie und riß ihn brutal von Max Schreiber weg. Herbie fiel gegen die Wand, wo er wieder hochsprang und wie eine Katze angriff.

Er lief in meinen Handkantenschlag. Halbrund angesetzt und sehr zielsicher geschlagen.

Der schaffte auch Herbie. Mit einem pustenden Laut drehte er sich dem Boden entgegen und blieb liegen.

Max und ich atmeten auf. Schreiber rieb seinen Hals und schüttelte den Kopf. »Man sollte den verdammten Recorder verbrennen!« keuchte er. »Verdammt, das sollte man!«

»Richtig.«

»Und jetzt? Was ist, wenn die drei aus ihrer Bewußtlosigkeit wieder erwachen?«

»Wir können hier nicht im Sender bleiben, Max. Das Risiko müssen wir eingehen. Allerdings habe ich sehr fest zugeschlagen. Ich hoffe, in den folgenden zwei Stunden Ruhe zu haben.«

»Gut, ich verlasse mich auf Sie.« Sein Gesicht bekam einen erschreckenden Ausdruck. »Was ist, wenn sich noch mehr Menschen hier aufgehalten haben und die Stimme hörten? Die drei hier haben wir retten können, doch die anderen…«

Ich nickte, ohne etwas zu sagen. Daran hatte ich ebenfalls gedacht. »Wie ist denn die normale Besetzung?«

Er hob die Schultern. »Wir sind ein Privatsender und müssen sparen. Die Telefonistin habe ich nicht gesehen, auch in den anderen Büros war es ziemlich ruhig.«

»Wir werden trotzdem nachschauen.«

Auf dem Weg dorthin betete ich, daß der Allmächtige seine Hand schützend ausgebreitet hatte.

Max Schreiber traute sich nicht, die erste Tür aufzustoßen. Das übernahm ich.

Ich will es vorwegnehmen. Die Büros waren besetzt, wir sahen die Mitarbeiter…

Waren sie tot?

Im ersten Augenblick schien alles darauf hinzudeuten, denn ihre Haltung konnte man als ungewöhnlich bezeichnen. Max wollte nicht hinschauen, ich aber sah mir die Menschen genauer an.

Sie hielten alle Sorten Waffen in den Händen: Taschenmesser, Nagelfeilen, Spiegelscherben.

Nur waren die Menschen nicht mehr dazugekommen, ihrem Leben ein Ende zu setzen. Irgend etwas hatte sie gestört und glücklicherweise im letzten Augenblick davon abgehalten.

»Sind sie… sind sie …«

»Nein, Max, sie sind nicht tot. Etwas muß geschehen sein. Jemand hat eingegriffen.«

Er sah mich aus roten Augen an. »Wer denn?«

»Ich weiß es nicht.«

»Suko?«

»Das kann ich mir nicht vorstellen. Trotzdem muß ich hier weg und in den Ort.«
»Soll ich mit?«
»Wenn Sie wollen?«
Max blieb an meiner Seite, als wir nach unten fuhren. In der Halle wären wir fast über eine Gestalt gestolpert. Es war Uncle Tom. Für ihn kam jede Hilfe zu spät. Er hatte sich mit einer Schere selbst das Leben genommen.
Max Schreiber sank weinend neben dem Kollegen in die Knie, während ich durch die offene Tür schritt und mir dabei vorkam, als wäre ich innerlich eingefroren.
Dieser Fall hatte eine fürchterliche Entwicklung genommen, die niemand hatte voraussehen können.
Im Park lief ich schneller und rannte nach Carstairs hinein…

***

Es gab eben nur die eine Chance, die noch etwas verzögern konnte.
Suko mußte den Stab einsetzen.
Die Berührung glich einer huschenden Bewegung, aber er rief das Wort, auf das es ankam. »Topar!«
Mit lauter Stimme hatte er es geschrien, so daß er in einem relativ weitem Umkreis gehört werden konnte. All die Personen, die es mitbekamen, gerieten in den Bann des anderen.
Für fünf Sekunden stand die Zeit still. Nicht nur das, auch die Menschen, die den Ruf vernommen hatten, konnten sich nicht mehr bewegen. Wie Puppen standen sie starr auf dem Fleck.
Nur Suko war in der Lage zu handeln. Das tat er auch, denn es ging um Menschenleben.
Der Lauf des bulligen Revolvers schien am Kopf des kleinen Mädchens zu kleben. Dario brauchte nur den Zeigefinger um eine Idee zu bewegen, um Tod und Verderben speien zu lassen.
Suko riß den Arm zurück, drehte ihn herum und entwand dem starren Mann die Waffe. Mit der anderen Hand schleuderte er den Mann zurück, der in dem Moment aus der Starre erwachte, als er zu Boden fiel. Er brüllte vor Überraschung auf, wußte nicht, was geschehen war und sah im nächsten Moment den Schatten über sich, der sich zu einem Gesicht hervorkristallisierte.
Suko starrte ihn an, zog den Mann mit einem heftigen Ruck auf die Beine, nahm ihn in den Klammergriff und drückte ihm die Mündung des eigenen Revolvers seitlich gegen die Stirn.
»Okay«, sagte er. »Okay, ich weiß, daß es dir nichts ausmacht, zu sterben. Aber sage den anderen, sie sollen endlich verschwinden. Sage ihnen, daß sie zurück in ihre Häuser gehen sollen. Sag’s ihnen, verdammt noch mal!«

»Nein!« kreischte Dario. »Schieß doch! Los, du kannst mir und all den anderen keinen größeren Gefallen tun. Töte mich, dann bin ich erlöst. Ich mache den Anfang, die anderen werden meinem Beispiel folgen.«

Suko hätte heulen können. Er wußte, daß er sich in einer bescheidenen Lage befand. Was er auch tat, er kam mit seiner Aktion den Menschen, die von einer Todessehnsucht gepackt waren, entgegen.

Auf dem Platz wurde es merklich stiller. Ein jeder wußte jetzt, daß in den folgenden Sekunden die Entscheidungen über Leben und Tod fallen mußten.

Wie reagierte der alte Dario?

»Wenn du mich nicht tötest, dann werde ich es tun!« sagte er laut und deutlich. »Ich habe den Ruf des Mortimer Dario vernommen. Ich werde in die erste Phase eingehen, um ihm die Chance zu geben, höher zu wandern. Ja, das bin ich ihm schuldig.«

Suko sah ein, daß er die Situation nicht mehr beherrschte. Er konnte nur noch auf so etwas wie ein Wunder hoffen.

Das geschah…

Plötzlich hörte er das Rasseln, dazwischen einen fremdartigen Gesang, der urplötzlich aufgeklungen war und weiter anschwoll, bis daß er wie ein Brausen über die Köpfe der Menschen hinwegglitt. Es waren Laute, die die meisten Europäer noch nicht gehört hatten, und sie stammten auch nicht aus den Mündern von Europäern, denn die tibetischen Mönche hatten das Kloster verlassen, waren in den Ort gekommen und setzten ihre alten Kenntnisse dagegen.

Sie hatten genau gespürt, daß die Toten riefen, und sie wußten, daß das Böse nicht überwiegen durfte.

Ihr Gesang und das Klappern der Gebetsmühlen brachte Unruhe in die Reihen der Menschen. Viele drehten sich um, sie waren aus dem Konzept gekommen.

Die Mönche hatten den Weg in den Ort schon längst gefunden.

Sie kamen aus den kleinen Seitenstraßen, selbst in den Häusern hatten sie sich verborgen.

Jetzt waren sie da.

Und sie kämpften dagegen an. An der Spitze stand Wasawa, der alte Abt. Er hielt die Augen geschlossen. Der Mund stand offen, damit die alten Gesänge über die Lippen schwingen konnten.

Suko spürte, wie Dario in seinem Griff erschlaffte. Die magische Energie mußte seinen Körper verlassen haben. Er dachte nicht mehr an die Taten, die vor ihm lagen, sein Augenmerk richtete sich einzig und allein auf den alten Mönch.

Suko merkte, wie der Mann nach vorn gehen wollte. Er ließ ihn los. Und Dario ging auf den Abt zu, der ihn überhaupt nicht zur Kenntnis nahm und einfach weitersang.

»Hör auf!« brüllte der Grauhaarige. »Hör auf, du störst die Stimmen der Toten. Du singst auf ihrer Frequenz, das darfst du nicht. Sie müssen die andere Phase erreichen, sie müssen es…«

Der Abt sang weiter.

Dario hob die rechte Hand. Es sah so aus, als wollte er zuschlagen. Suko schaute zu den anderen Mönchen hin, die keinerlei Anstalten trafen, ihrem Abt behilflich zu sein. Deshalb hielt auch Suko sich zurück.

In der gleichen Frequenz gesungen – das war die Lösung! Eine verrückte Lösung. Die tibetischen Mönche wußten mehr über Totenmagie. Sie waren ebenfalls in der Lage, mit vielen Wesen Kontakt aufzunehmen, und sie waren nun gekommen, um Menschen zu retten.

Dario quälte sich. »Treib sie nicht zurück, treib sie nicht zurück! Sie haben mit uns Kontakt aufgenommen, sie…«

»Doch, er wird sie zurücktreiben«, sagte ich in die Worte und noch ziemlich atemlos hinein, denn ich hatte den Ort des Geschehens erreicht, gemeinsam mit Max Schreiber, der den verfluchten Recorder sogar mitgebracht hatte.

Der Abt sang weiter. Dario aber wirbelte herum und schaute mir entgegen.

Den Recorder hielt ich für einen Augenblick hoch. »Da sind die Stimmen der Toten«, erklärte ich. »Dieses Gerät kann auf Batterie laufen, wenn du verstehst.«

Der Abt sang nicht mehr. Die Tat hatte ihn erschöpft, er schwankte, und Suko lief hin, um ihn zu stützen.

Dario hatte nur Augen für mich und den Recorder. »Was soll das heißen, daß er auf Batterie läuft?«

»Möchten Sie die Stimme Ihrer Ahnen denn nicht hören, Dario?«

Er konnte es nicht fassen, daß ihm jemand in dieser Lage einen derartigen Vorschlag machte. »Ja«, schrie er dann, »natürlich will ich die Stimmen meiner Ahnen hören.«

»Das ist gut, dann schau her!«

Als ich den Apparat zu Boden stellte, warf mir Suko einen fragenden Blick zu. Ich zwinkerte kurz. Er wußte Bescheid, aber Dario nicht. Dieser Mensch war fasziniert von der Tatsache, daß sich alles noch zu seinem Guten hin wenden würde.

Ich schaltete den Recorder auf Batteriebetrieb um und gleichzeitig an. Zurückgespult war er bereits. Noch hörten wir nur das Rauschen. Auf vollste Lautstärke hatte ich ihn gestellt, viele Menschen konnten zu- und mithören.

Sie starrten das Gerät an, mich nahm niemand zur Kenntnis. Das genau hatte ich gewollt.

Ich griff in die Tasche, zog mein Kreuz hervor. Als das erste Wort des

Toten erklang, legte ich es auf den Recorder und sprach nur für mich hörbar die Formel.

Es war ein Risiko gewesen, aber es hatte sich gelohnt, denn mein Talisman ließ mich nicht im Stich…

***

Der Blitzstrahl, der aus dem Apparat in den düsteren Himmel raste, zeigte eine Farbe zwischen Grellweiß und Grün. Er glich einer Lanze, die von den Wolken verschluckt wurde.

Die in der Nähe stehenden Menschen sprangen zurück, auch Dario warf sich nach hinten. Er gehörte außer mir zu den wenigen, die den Vorgang voll und ganz begriffen hatten.

Seine Schreie erinnerten mich an die Todesrufe der Geisterstimmen, die aus dem bereits zur Hälfte verkohlten und verbrannten Recorder schwangen.

Was früher einmal Stimmen gewesen waren, verwandelte das Kreuz in die Schreie der Vernichtung. Die Seelen aus dem Jenseits, die aus der ersten Phase nicht mehr hervorkamen, würden auch keinen Kontakt mehr zu lebenden Personen einnehmen, dafür hatten Suko, die Mönche und ich letztendlich gesorgt.

Der Bann fiel, die Menschen dachten wieder normal, und irgendwo spielte sogar ein Radio.

Vor unseren Füßen aber lag ein verkohlter Klumpen, das vernichtete Band nebst Recorder.

Dario ging weg. Er schlurfte über die Straße. Auch er mußte allmählich zu sich kommen, doch es würde sehr lange dauern – bestimmt Jahre –, bis die Schrecken überwunden waren.

Wasawa, der Abt, lächelte und nickte mir zu. So lautlos wie die Mönche erschienen waren, zogen sie sich zurück. Sie würden in ihr Kloster gehen und dort Wächter für die Menschen spielen, die sie eigentlich ablehnten.

Zurück blieben Suko, Max und ich. Schreiber hatte die Hände gefaltet. Seine Stimme klang rauh und kratzig. »Wenn ich das alles vorher gewußt hätte«, flüsterte er. »Wenn ich das alles hätte schaffen können… mein Gott, es hat zu viele Tote gegeben.«

»Da haben Sie recht, Max.«

»Hätten sich die Menschen hier in Carstairs tatsächlich umgebracht«, fragte er, »wenn wir nicht eingegriffen hätten?«

»Bestimmt«, erwiderte ich voller Überzeugung.

»Ihr und die Mönche. Man muß euch dankbar sein.«

Ich winkte ab. »Mehr den Mönchen. Sie haben die Zeit noch aufschieben können, oder nicht?«

Suko nickte. »Du hast völlig recht, John. Ihr Gesang machte die Geister der Toten nervös.« Er hob die Schultern. »Im Prinzip ist es

doch egal, wer was tut. Die Hauptsache ist, daß etwas geschieht und die Menschen dann auch über ihren eigenen Schatten springen.«

»Da hat er recht!« sagte Max. »Da hat er verdammt noch mal recht. Ich werde eine neue Sendereihe ins Leben rufen. Einen Titel habe ich gerade erfunden.«

»Darf man fragen, wie er heißt?«

»Ja, Mr. Sinclair, das dürfen Sie.« Er gab die Antwort mit leuchtenden Augen. »Menschen helfen Menschen, so möchte ich die Sendung nennen. Finden Sie das gut?«

»Gut? Ha, super finde ich das, Max, echt super. Vielleicht können Suko und ich als Gast in Ihrer Sendung auftreten.«

»Das würde mich ehrlich freuen…«

ENDE